



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Hoffmann's sämtliche Werke

Hoffmann, E. T. A.

Paris, 1841

Die Brautwahl.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65878)

„Mag alles,“ fuhr Theodor fort, „auf thörichte Einbildung beruhen, mag alles eine im Volk verstreute Fabel seyn, mag der besonders geaderte Stein das Kind so darstellen, wie eine lebendige Fantasie aus buntem Marmor allerlei Figuren und Wälder herausfindet, irgend etwas Unheimliches muß sich doch wirklich begeben haben, da sonst der alte treue Diener unmöglich die Schuld des Herrn so tief in der Seele getragen, ja jenem wunderbaren Stein solch eine gräßliche Bebeutung gegeben hätte.“

„Wir wollen,“ sprach Dttmar, „gelegentlich den heiligen Serapion darüber befragen, was es eigentlich für eine Verwandtschaft mit der Sache hat, für jetzt aber die Herren Herren seyn lassen, und uns nur noch einmal zum teutschen Teufel wenden, über den ich doch Einiges beizubringen gedenke. Ich meine nemlich, daß die wahrhaftig teutsche Gemüthlichkeit sich recht in der Art ausdrückt, wie der leidige Satan dargestellt wird, im menschlichen Leben handthierend. Er versteht sich auf alles Unheil, Grauen und Entsetzen, auf alle Verführungskünste, er vergift nicht den frommen Seelen nachzustellen, um so viele als möglich für sein Reich zu gewinnen. Aber dabei ist er doch ein ganz ehrlicher Mann, denn auf das genaueste, pünktlichste hält er sich an den geschlossenen Kontrakt, und so kommt es denn, daß er gar oft überlistet wird, und wirklich als dummer Teufel erscheint, woher denn auch die Redensart kommen mag: das ist ein dummer Teufel! Aber noch mehr, der Charakter des teutschen Satans hat eine wunderbare Beimischung des Humoresken, durch die das eigentlich sinnverstörende Grauen, das Entsetzen, das die Seele zermalmt, aufgelöst, verquickt wird. Die Kunst, den Teufel ganz auf diese deutsch gemüthliche Weise darzustellen, scheint aber verloren, denn in den neuen Teufelspulsengeschichten ist jene Mischung niemals gerathen. Entweder wird der Teufel zum gemeinen Hanswurst, oder das Grauenhafte, Unheimliche gereißt das Gemüth.“

„Du vergiffst,“ unterbrach Lothar den Dttmar, „eine neue Erzählung, in der jene Mischung des wunderbaren Gemüthlichen, das wenigstens an das Komische anstreift, mit dem Grauenhaften gar herrlich gerathen ist, und die Wirkung jener einfachen alterthümlichen Teufelspulsengeschichten in ganzem Maas hervorbringt. Ich meine Fouqué's meisterhafte Erzählung: das Galgenmännlein, für dessen Brüderlein, Könn' es noch geboren werden, ich gern einige Harnischmänner eintauschen möchte. Trotz des kleinen grauenhaft munteren Kerls in der Flasche, der in der Nacht herauswächst, und sich rauhhaarig an die Backe des von fürchterlichen Träumen geängsteten Herrn legt, trotz des entsetzlichen Mannes in der Bergschlucht, dessen mächtiger Rappe wie eine Flegel die steile Felsenwand hinanklimmt, trotz alles Unheimlichen, das in der Geschichte gar reichlich vorhanden, ist die Spannung, die sie im Gemüth erzeugt, nichts weniger als verstörend. Die Wirkung gleicht der eines starken Getränks, das die Sinne heftig aufreizt, zugleich aber im Innern eine wohlthuende Wärme verbreitet. In dem durchaus gehaltenen Ton, in der Lebenskraft der einzelnen Bilder liegt es, daß, ist man beim Schluß selbst von der Wonne des armen Teufels, der sich glücklich aus den Klauen des bösen Teufels gerettet, durchdrungen, nochmals all' die Szenen, die in das Gebiet des gemüthlich Komischen streifen, z. B. die Geschichte vom Halbheller, hell aufleuchten. Ich erinnere mich kaum, daß irgend eine Teufelsgeschichte mich auf so seltsam wohlthuende Weise gespannt, aufgereggt hätte, als eben Fouqué's Galgenmännlein.“

„Es ist gar nicht zu bezweifeln,“ nahm Theodor das Wort, „daß Fouqué den Stoff seines Galgenmännleins aus irgend einem alten Buch, aus irgend einer alten Chronik entnommen.“

„Ich will,“ erwiderte Lothar, „nicht glauben, daß Du, sollte das wirklich der Fall seyn, deshalb das Verdienst des Dichters auch nur im mindesten geschmälert achtest, und so mit gewöhnlichen Rezenzenten gleichen Sinnes bist, deren ganz eigentliche Praxis es erfordert, gleich nachzuspüren, wo etwa der Grundstoff zu diesem und jenem poetischen Werk liegen könne. Den Fund verkündigen sie mit vielem Pomp, stolz auf den armen Dichter hinabschauend, der nichts that, als die Figur kneten aus einem Teig, der schon vorhanden war. Als ob es darauf ankommen könnte, daß der Dichter den Keim, den er irgendwo fand, in sein Innres aufnahm, als ob die Gestaltung des Stoffs nicht eben den wahrhaften Dichter beherrschen müsse! — Doch wir wollen uns an unserm Schutzpatron, den heiligen Serapion erinnern, der selbst Geschichtliches so aus seinem Innern heraus erzählte, wie er Alles selbst mit eignen Augen lebendig erschaut und nicht wie er es gelesen.“

„Du thust,“ sprach Theodor, „mir großes Unrecht, Lothar, wenn Du glaubst, ich sey anderer Meinung. Wie ein Stoff bearbeitet oder vielmehr lebendig gestaltet werden kann, hat niemand herrlicher bewiesen als Heinrich Kleist in seiner vortrefflichen Klassisch gebiegenen Erzählung von dem Heshändler Kohlhaas.“

„Und um so mehr,“ unterbrach Lothar den Freund, „gehört der Kohlhaas ganz dem herrlichen Dichter, den ein düstres Verhängniß uns viel zu früh entriß, als die Nachrichten von jenem furchtbaren Menschen, so wie sie im Haßtig stehen, ganz mager und ungenügend sind. Doch weil ich eben des Haßtig gedenke, so will ich Euch nur gleich eine Erzählung vorlesen, zu der ich manche Grundzüge aus eben dem Microchronicon entnahm, und die ich in dem Anfall einer durchaus bizarren Laune, der mehrere Tage anhält, aufschrieb. Magst du, o mein Dttmar, daraus entnehmen, daß es mit dem Spleen, den mir Theodor andichten will, eben nicht so arg ist, als man wohl meinen möchte.“

Lothar zog ein Manuscript hervor und las:

Die Brautwahl,

eine Geschichte,

in der mehrere ganz unwohlthümliche Abenteuer vorkommen.

Erstes Kapitel,

welches von Bräuten, Hochzeiten, Geheimen Kanzlei-Sekretären, Tazurieren, Hexenprozessen, Sauberteufeln und andern angenehmen Dingen handelt.

In der Nacht des Herbst-Aequinoctiums kehrte der Geheime Kanzlei-Sekretär Tuzmann aus dem Kaffeehaus, wo er regelmäßig jeden Abend ein paar Stunden zuzubringen pflegte, nach seiner Wohnung zurück, die in der Spandauerstraße gelegen. In allem, was er that, war der Geheime Kanzlei-Sekretär pünktlich und genau. Er hatte sich daran gewöhnt, gerade während es auf den Thürmen der Marien- und Nikolai-Kirchen eilf Uhr schlug, mit dem Rock- und Stiefelnausziehen fertig zu werden, so daß er, in die geräumigen Pantoffeln gefahren, mit dem letzten dröhnenden Glockenschlage sich die Nachtmüge über die Ohren zog.

Um das heute nicht zu versäumen, da die Uhren sich schon zum Gilschlagen anschickten, wollte er eben mit einem raschen Schritt (beinahe war es ein behender Sprung zu nennen) aus der Königsstraße in die Spandauerstraße hineinbiegen, als ein seltsames Klopfen, das sich dicht neben ihm hören ließ, ihn an den Boden festwurzelte.

Unten an dem Thurm des alten Rathhauses wurde er in dem hellen Schimmer der Kerkerkerker eine lange

bagere, in einen dunkeln Mantel gehüllte Gestalt gewahr, die an die verschlossene Kadenthüre des Kaufmanns Warnag, der dort bekanntlich seine Eisenwaaren feil hält, stark und stärker pochte, zurücktrat, tief seufzte, hinaufblickte nach den verfallenen Fenstern des Thurms.

„Mein bester Herr,“ wandte sich der Geheime Kanzlei-Sekretär gutmüthig zu dem Mann, „Sie irren sich, dort oben in dem Thurm wohnt keine menschliche Seele, ja, nehme ich wenige Ratten und Mäuse und ein Paar kleine Guter aus, kein lebendiges Wesen. Wollen Sie von dem Herrn Warnag einiges Vortreffliche in Eisen oder Stahl erstecken, so müssen Sie Sich morgen wieder herbeimühen.“

„Verehrter Herr Zusmann“ — „Geheimer Kanzlei-Sekretär seit mehreren Jahren,“ fiel Zusmann dem Fremden unwillkürlich ins Wort, ungeachtet er etwas verdutzt darüber war, von dem Fremden gekannt zu seyn. Der achtete darauf aber gar nicht im mindesten, sondern begann von neuem: „Verehrter Herr Zusmann, Sie belieben sich in meinem Beginnen hier ganz und gar zu irren. Weder der Eisen- noch der Stahlwaaren bin ich bedürftig, habe es auch gar nicht mit dem Hrn. Warnag zu thun. Es ist heute das Herbst-Aequinoctium und da will ich die Braut schauen. Sie hat schon mein sehnsüchtiges Pochen, meine Liebestesufzer vernommen, und wird gleich oben am Fenster erscheinen.“

Der dumpfe Ton, in dem der Mann diese Worte sprach, hatte etwas seltsam Feierliches, ja Gespenstisches, so daß es dem Geheimen Kanzlei-Sekretär eiskalt durch alle Glieder rieselte. Der erste Schlag der eilften Stunde dröhnte von dem Marien-Kirchthurm herab, in dem Augenblicke kirrte und rauschte es an dem verfallenen Fenster des Rathhausthürms, und eine weibliche Gestalt wurde sichtbar. So wie der volle Laternenglanz ihr ins Antlitz fiel, wimmerte Zusmann ganz kläglich: „O du gerechter Gott im Himmel, o all' ihr himmlischen Heerschaaren, was ist denn das!“

Mit dem letzten Schlage, und also im selbigen Augenblicke, wo Zusmann, wie sonst, die Schlafmütze aufzusetzen gedachte, war auch die Gestalt verschwunden.

Es war, als hätte die verwunderliche Erscheinung den Geheimen Kanzlei-Sekretär ganz außer sich selbst gebracht. Er seufzte, stöhnte, starrte hinauf nach dem Fenster, und lächelte in sich hinein: „Zusmann — Zusmann, Geheimer Kanzlei-Sekretär! — besinne dich doch nur! werde nicht verrückt mein Herz! — Laß dich vom Teufel nicht blenden, gute Seele!“

„Sie scheinen,“ begann der Fremde, „von dem, was Sie sahen, sehr ergriffen worden zu seyn, bester Herr Zusmann? — Ich habe bloß die Braut schauen wollen, und Ihnen selbst, Verehrter, muß dabei noch anderes aufgegangen seyn.“

„Bitte, bitte,“ wimmerte Zusmann, „wollen Sie mir nicht meinen schlichten Titel vergönnen, ich bin Geheimer Kanzlei-Sekretär, und zwar in diesem Augenblicke ein höchst alterirt, ja wie ganz von Sinnen gekommener. Bitte ergebenst, mein werthe Herr, gebe ich Ihnen selbst nicht den gebührenden Rang, so geschieht das lediglich aus völliger Unbekanntheit mit Ihrer werthen Person; aber ich will Sie Herr Geheimer Rath nennen, denn deren giebt es in unserm lieben Berlin so gar absonderlich viele, daß man mit diesem würdigen Titel selten irrt. Bitte also, Herr Geheimer Rath, mögen es mir nicht länger verhehlen, was für eine Braut Sie hier zu der unheimlichen Stunde zu schauen gedachten?“

„Sie sind,“ sprach der Fremde mit erhöhter Stimme, „Sie sind ein besondrer Mann mit Ihren Titeln, mit Ihrem Rang. Ist man dann Geheimer Rath, wenn man sich auf manches Geheimniß versteht, und auch wohl nebenher guten Rath zu ertheilen vermag, so kann ich

wohl billigen Fugs mich so nennen. Mich nimm ich Wunder, daß ein so in alten Schriften und seltenen Manuscripten belesener Mann wie Sie, werthe Herr Geheimer Kanzlei-Sekretär, es nicht weiß, daß man ein Kundiger — verstehen Sie wohl, ein Kundiger — eilften Stunde in der Nacht des Aequinoctiums hier oben an die Thüre oder auch nur an die Mauer des Thurms klopf, ihm oben am Fenster dasjenige Mädchen erscheint, das bis zum Frühlings-Aequinoctium die glücklichste Braut in Berlin wird.“

„Herr Geheimer Rath,“ rief Zusmann wie begeistert von Freude und Entzücken, „verehrungsgewürdigster Herr Geheimer Rath, sollte das wirklich der Fall seyn?“

„Es ist nicht anders,“ erwiderte der Fremde, „aber was sehen wir hier länger auf der Strafe? Sie haben Ihre Schlafmütze bereits verfaumt, wir wollen uns stracks in das neue Weinstübchen auf dem Alexanderplatz begeben. Es ist nur darum, daß Sie mehr von mir über die Braut erfahren, wenn Sie wollen, und nicht in die Gemüthsruhe kommen, aus der Sie, selbst wenn ich nicht recht warum, ganz und gar herausgebracht zu seyn scheinen.“

Der Geheime Kanzlei-Sekretär war ein höchst misger Mann. Seine einzige Erholung bestand, wie schon erwähnt wurde, darin, daß er jeden Abend ein paar Stunden in einem Kaffeehause zubrachte, und politische Blätter, Flugschriften durchlaufend, ja auch in missbrachten Büchern emsig lesend, ein Glas gutes Bier und ein Glas Wein trank er beinahe gar nicht, nur Sonntags nach der Predigt pflegte er in einem Weinkeller ein Gläschen Malaga mit etwas Zwieback zu sich zu nehmen. Das Nachts zu schwärmen war ihm sonst ein Gräuel; ungegründlich schien es daher, daß er sich ohne Widerstand, ja ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen, von dem Fremden fortziehen ließ, der mit starken durch die Nacht dröhnenden Schritten fortstelte nach dem Alexanderplatz.

Als sie in die Weinstube eintraten, sah nur noch ein einziger Mann einsam an einem Tisch und hatte ein großes Glas mit Rheinwein gefüllt vor sich stehen. Die tief eingefurchten Füge seines Antlitzes zeugten von sehr hohem Alter. Sein Blick war scharf und strechend, und der stattliche Bart verrieth den Juden, der alter Sitte und Gewohnheit treu geblieben. Dabei war er sehr ehrfränklich, ungefahr wie man sich ums Jahr Gintausend siebenhundert und zwanzig bis dreißig trug, gekleidet, und daher mocht' es wohl kommen, daß er aus längst vergangener Zeit zurückgekehrt schien.

Noch seltsamer war aber wohl der Fremde angekommen, auf den Zusmann getroffen.

Ein großer, bagerer, dabei kräftiger, in Gliedern und Muskeln stark gebauter Mann, scheinbar in den fünfziger Jahren. Sein Antlitz mochte sonst für schön gehalten haben, noch blühten die großen Augen unter den schwarzen buschigten Augenbrauen mit jugendlichem Feuer hervor — eine freie offene Stirn, eine stark gebogene Dölers-Nase, ein fein geschliffener Mund, ein gerundetes Kinn — das Alles hätte den Mann vor hundert Jahren eben nicht ausgezeichnet; während aber Kopf und Antlitz nach Art der neuesten Zeit zugeschnitten waren, gehörten Kragen, Mantel und Barett dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts an; vorzüglich mocht' es aber wohl der eigne, wie aus tiefer schauerlicher Nacht aus strahlende Blick des Fremden, der dumpfe Ton seiner Stimme, sein ganzes Wesen, das durchaus jede Form der jetzigen Zeit grell abschloß, vorzüglich mocht' es das alles seyn, was in seiner Nähe jedem ein seltsames beinahe unheimliches Gefühl einflößen mußte.

Der Fremde nickte dem Alten, der am Tische saß, zu wie einem alten Bekannten.

„Seh' ich Euch einmal wieder nach langer Zeit,“ rief er, „seyd Ihr noch immer wohl auf?“

„Wie Ihr mich findet,“ erwiderte der Alte mürriſch, „wohl und gesund und noch zur rechten Zeit auf den Beinen, und munter und thätig, wenn es darauf ankommt!“

„Das fragt sich, das fragt sich,“ rief der Fremde laut lachend, und beſtellte bei dem aufwartenden Burſchen eine Flaſche des älteſten Franzweins, der im Keller vorhanden.

„Mein beſter, verehrungswürdigſter Herr Geheimere Rath!“ — begann Zuſmann bepreztend.

Aber der Fremde ſiel ihm ſchnell in die Rede: „Laſſen wir doch jetzt alle Titel, beſter Herr Zuſmann. Ich bin weder Geheimere Rath, noch Geheimere Kanzleiſekretär, ſondern nichts mehr und nichts weniger als ein Künſtler, der in edlen Metallen und köſtlichem Geſtein arbeitet, und heiße mit Namen Leonhard.“

„Alſo ein Goldſchmidt, ein Juwelier,“ murmelte Zuſmann vor ſich hin. Er beſann ſich nun auch, daß er bei dem erſten Anblick des Fremden in der erleuchteten Weinſtube es hätte wohl einſehen müſſen, wie der Fremde unmöglich ein ordentlicher Geheimere Rath ſeyn könne, da er im altdeutſchen Mantel, Kragen und Barett angethan, wie ſolches bei Geheimen Räten nicht üblich.

Weibe, Leonhard und Zuſmann, ſetzten ſich nun hin zu dem Alten, der ſie mit einem grinsenden Lächeln begrüßte.

Nachdem Zuſmann auf vieles Nöthigen Leonhards ein paar Gläſer des gehaltenen Weins getrunken, trat Röthe auf ſeine blaſſen Wangen; vor ſich hinblickend, den Wein gemüthlich einſchlürfend, lächelte und ſchmunzelte er überaus freundlich, als gingen die angenehmſten Bilder in ſeinem Inneren auf.

„Und nun!“ begann Leonhard, „ſagen Sie mir unverbolen, beſter Herr Zuſmann, warum Sie ſo gar beſonders ſich gebedröten, als die Braut im Fenſter des Thurns erſchien, und was jetzt ſo ganz und gar Ihr Inneres erfüllt? Wir ſind, Sie mögen das nun glauben oder nicht, alte Freunde und Bekannte, und vor dieſem guten Mann brauchen Sie ſich gar nicht zu geniren.“

„O Gott,“ erwiderte der geheime Kanzleiſekretär, „o Gott, mein verehrteſter Herr Profeſſor — laſſen Sie mich Ihnen dieſen Titel geben; denn da Sie, wie ich überzeugt bin, ein ſehr wackerer Künſtler ſind, könnten Sie mit Zug und Recht Profeſſor bei der Akademie der Künſte ſeyn — Alſo! mein verehrteſter Herr Profeſſor — vermag ich denn zu ſchweigen? Wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über! — Erfahren Sie es! — Ich gehe, wie man ſprüchwörtlich zu ſagen pflegt, auf Friers Füßen, und gedente zum Frühlings-Aequinoctium ein glückliches Bräutlein heim zu führen. Konnt' es denn nun wohl fehlen, daß es mir durch alle Adern fuhr, als Sie, verehrteſter Herr Profeſſor, beliebten, mir eine glückliche Braut zu zeigen?“

„Was,“ unterbrach der Alte den Geheimen Kanzleiſekretär mit kreißchender, krächzender Stimme, „was? — Sie wollen heirathen? Sie ſind ja viel zu alt dazu, und häßlich wie ein Pavian.“

Zuſmann erſchrack über die entſetzliche Grobheit des jüdiſchen Alten ſo ſehr, daß er kein Wort herauszubringen vermochte.

„Nehmen Sie,“ ſprach Leonhard, „dem Alten da das harte Wort nicht übel, lieber Herr Zuſmann, er meint es nicht ſo böſe, als es wohl den Anſchein haben möchte. Aufrichtig geſagt muß ich aber auch ſelbſt geſtehen, wie es mich bedünkt will, daß Sie etwas ſpät ſich zur Heirath entſchloſſen haben, da Sie mir beinahe ein Junger zu ſeyn ſcheinen.“

„Auf den 9ten Oktober am Tage des heiligen Diony-

ſius erreiche ich mein acht und vierzigſtes Jahr,“ ſiel Zuſmann etwas empfindlich ein. „Dem ſey, wie ihm wolle,“ fuhr Leonhard fort, „es iſt auch nicht das Alter allein, das Ihnen entgegen ſieht. Sie haben biſher ein einfaches, einfames Junggeſellenleben geführt, Sie kennen das weibliche Geſchlecht nicht, Sie werden ſich nicht zu rathen, nicht zu helfen wiſſen.“

„Was rathen, was helfen,“ unterbrach Zuſmann den Goldſchmidt, „ei beſter Herr Profeſſor. Sie müſſen mich für ungemein leiſtſinnig und unvernünftig halten, wenn Sie glauben, daß ich blindlings ohne Rath und Ueberlegung zu handeln im Stande wäre. Jeden Schritt, den ich thue, erwäge und bedenke ich weiſtlich, und als ich mich in der That von dem Liebespfeil des loſen Gottes, den die Alten Cupido nannten, getroffen fühlte, ſollte da nicht all' mein Dichten und Trachten dahin gegangen ſeyn, mich für dieſen Zuſtand gehörig auszubilden? — Wird jemand, der ein ſchweres Examen zu überſtehen gedenkt, nicht ämſig alle Wiſſenſchaften ſtudiren, aus denen er befragt werden ſoll? — Nun, verehrteſter Herr Profeſſor, meine Heirath iſt ein Examen, zu dem ich mich gehörig vorbereite, und wohl zu beſtehen glaube. Sehen Sie, beſter Mann, dieſes kleine Buch, das ich, ſeit ich mich zu lieben und zu heirathen entſchloſſen, beſtändig bei mir trage, und unaufhörlich ſtudire; ſehen Sie es an, und überzeugen Sie ſich, daß ich die Sache gründlich und geſcheut beginne, und keinesweges als ein Unerfahrner erſcheinen werde, ungeachtet mir, wie ich geſtehen will, das ganze weibliche Geſchlecht bis dato fremd geblieben.“

Mit dieſen Worten hatte der Geheime Kanzleiſekretär ein kleines in Pergament gebundenes Buch aus der Taſche gezogen, und den Titel aufgeſchlagen, welcher folgendermaßen lautete:

„Kurzer Entwurf der politiſchen Klugheit, ſich ſelbſt, und andern in allen menſchlichen Geſellſchaften wohl zu rathen und zu einer geſcheidten Conduite zu gelangen; Allen Menſchen, die ſich klug zu ſeyn dünken, oder noch klug werden wollen, zu höchſt nöthiger Bedürfniß und ungemeinem Nutzen, aus dem Lateiniſchen des Herrn Thomasii überſetzt. Nebſt einem ausführlichen Register. Frankfurt und Leipzig. In Verlag Johann Großens Erben. 1710.“

„Bemerken Sie,“ ſprach Zuſmann mit ſüßem Lächeln, „bemerkte Sie wie der würdige Autor im ſiebenten Kapitel, das lediglich vom Heirathen und von der Klugheit eines Hausvaters handelt, § 8, ausdrücklich ſagt:

„Zum wenigſten ſoll man damit nicht eilen. Wer bei vollkommenem männlichem Alter heirathet, wird ſo viel klüger, weil er ſo viel weiſer wird. Frühzeitige Heirathen machen unverſchämte oder argliſtige Leute, und werſſen ſowohl des Leibes, als des Gemüths Kräfte überm Hauſſen. Das männliche Alter iſt zwar nicht ein Anfang der Jugend, dieſelbe aber ſoll nicht eher, als mit demſelben zugleich ſich enden.“

„Und dann, was die Wahl des Gegenſtandes betrifft, den man zu lieben und zu heirathen geſonnen, ſo ſagt der vortreffliche Thomafius, § 9:

„Die Mittelſtraße iſt die ſicherſte; man nehme keine allzu Schöne noch Häßliche, keine ſehr Reiche noch ſehr Arme, keine Bornehmere noch Geringere, ſondern, die mit uns gleichen Standes iſt, und ſo wird auch bei den meiſten übrigen Eigenſchaften die Mittelſtraße zu treffen das Beſte ſeyn.“

„Dem bin ich denn auch gefolgt, und habe mit der amnuthigen Perſon, die ich erwählet, nach dem Rath, den Herr Thomafius im § 17. ertheilet, nicht nur einmal Converſation gepflegt, weil man durch Verſtellung der Fehler und Annehmung von allerhand Scheintug-

den leicht hintergangen werden kann, sondern zum öftern, da es denn unmöglich ist, sich gänzlich in die Länge zu bergen."

"Aber," sprach der Goldschmidt, "mein werther Herr Lusmann, eben dieser Umgang, oder wie Sie es zu nennen belieben, diese Conversation mit den Weibern scheint mir, soll man nicht getäuscht werden auf schändliche Weise, langer Erfahrung und Uebung zu bedürfen."

"Auch hierin," erwiderte Lusmann, "sieht der große Thomasius zur Seite, indem er satzfam lehrt, wie eine vernünftige angenehme Conversation einzurichten, und wie vorzüglich, konversirt man mit Frauenzimmern, dabei einiger Scherz auf liebliche Art einzumischen. Aler Scherzreden, sagt mein Autor im fünften Kapitel, soll man sich bedienen, wie ein Koch des Salzes, ja selbst der spitzigen Redensarten wie eines Gewürzes, nicht andere damit anzutasten, sondern zu unserer Beschäftigung, ebenmäßig als ein Igel seine Stacheln zu brauchen pfleget. Und soll man dabei als ein kluger Mann auf die Gebährden fast noch mehr, als auf die Worte regardiren, indem öfters das, was einer in Discursen verbirget, durch Gebährden hervorbricht, und die Worte gemeinlich nicht so viel als die übrige Aufführung zu Erweckung von Freund- oder Feindschaft vermögen."

"Ich merk' es schon," nahm der Goldschmidt das Wort, "man kommt Ihnen auf keine Weise bei, Sie sind gegen Alles gewappnet und gerüstet. Werten will ich daher auch, daß Sie durch Ihr Betragen die Liebe der von Ihnen erkohrnen Dame ganz und gar gewonnenen."

"Ich befehle mich," sprach Lusmann, "nach Thomasi Rath einer ehrerbietigen und freundlichen Geselligkeit, denn diese ist sowohl das natürlichste Merkmal der Liebe, als der natürlichste Zug und Erweckung der Gegentliebe, gleich wie das Hofen oder Sähen eine ganze Gesellschaft zur Nachahmung antreibt. Doch gehe ich in der allzugroßen Ehrerbietung nicht zu weit, denn ich bedenke wohl, daß, wie Thomasius lehrt, die Weiber weder gute noch böse Engel, sondern bloße Menschen, und zwar, den Leibes- und Gemüthskräften nach, schwächere Creaturen sind, als wir, welches der Unterschied des Geschlechts satzfam anzeigt."

"Ein schwarzes Jahr," rief der Alte ergrimmt, "komme über Euch, daß Ihr läppisches Zeug schwächt ohne Aufhören, und mir die gute Stunde verderbt, in der ich hier mich zu erlaben gedachte nach vollbrachtem großen Werk!"

"Schweigt nur, Alter," sprach der Goldschmidt mit erhöhter Stimme, "seyd froh, daß wir Euch hier leiden; denn mit Euerm brutalen Wesen seyd Ihr ein unangenehmer Gast, den man eigentlich hinauswerfen sollte. — Lassen Sie sich, werthester Herr Lusmann, durch den Alten nicht irren. Sie sind der alten Zeit hold, Sie lieben den Thomasius; was mich betrifft, so gehe ich noch viel weiter zurück, da ich nur auf die Zeit etwas gebe, der, wie Sie sehen, zum Theil meine Kleidung angehört. Ja, Verehrter, jene Zeit war wohl herrlicher, als die jetzige, und aus ihr stammt noch jener schöne Zauber her, den Sie heute am alten Rathhausthurm geschaut haben."

"Wie das, werthester Herr Professor?" fragte der geheime Kanzlei-Sekretär.

"Ei," fuhr der Goldschmidt fort, "damals gab es gar öfters fröhliche Hochzeiten auf dem Rathhause, und solche Hochzeiten sahen ein wenig anders aus, als die jetzigen. — Nun! manche glückliche Braut blickte damals zum Fenster heraus, und so ist es ein unmuthiger Spuk, wenn noch jetzt ein lustiges Gebilde das, was sich jetzt begeben wird, weißagt aus dem, was vor langer Zeit geschahen. Ueberhaupt muß ich bekennen, daß damals un-

ser Berlin bei weitem lustiger und bunter sich ausnahm, als jetzt, wo alles auf einerlei Weise ausgeprägt wird, und man in der Langeweile selbst die Luft sucht und findet, sich zu langweilen. Da gab's Feste, andere Feste, als man sie jetzt erinnern mag. Ich will nur daran denken, wie im Jahr Eintausend fünfshundert und Ein und achtzig zu Deuli in den Festen der Churfürst Augustus zu Sachsen mit seinem Gemahl und Sohne Christian von allen anwesenden Herrn herrlich und prächtig zu Cölln einkehrt wurde mit etlichen hundert Pferden. Und die Bürger beider Städte, Berlin und Cölln sammt den Brandenburgischen, standen zu beiden Seiten vom Cöpenicker Thor bis zum Schlosse in vollständiger Rüstung. Auf darauf gab es ein stattliches Ringrennen, bei dem der Churfürst zu Sachsen und Graf Jost zu Barby mit mehreren vom Adel in goldener Kleidung, mit hohen goldnen Stirnhäuben, an Schultern, Ellenbogen und Knien mit goldnen Löwenköpfen, sonst an Armen und Beinen mit fleischfarbener Seide, als wären sie bloß gewesen, angethan erschien, wie man die heidnischen Kämpfer zu malen pflegt. Sängler und Instrumentisten fehlte verborgen in einer goldnen Arche Noahs, und daneben ein kleiner Knabe mit fleischfarbiger Seide bekleidet, mit Flügeln, Bogen, Köcher und mit verbundenen Augen, wie der Cupido gemalt wird. Zwei andere Knaben mit schönen weißen Straußfedern bekleidet, gelbener Hute und Schnäbeln wie Laubelein führten die Arche, in welcher, wenn der Fürst gerannt und getroffen, die Musik ertönte. Darauf ließ man etliche Lauben aus der Arche, von denen sich eine auf die spitze Zobelmütze unferst gediegen Herrn Churfürsten setzte, mit den Flügeln schlug und eine weiße Krie zu fingen begann, gar lieblich und viel schöner, als siebenzig Jahre später unser Hoffmeister Bernhard Pasquino Groffo aus Mantua zu fingen pflegte, wiewohl nicht so anmuthig als zu jetziger Zeit unter Theaterfängerinnen, die freilich, zeigen sie ihre Kunst besser placirt sind, als jenes Laubelein. Dann gab es ein Futturnier, zu dem zog der Churfürst von Sachsen mit dem Grafen von Barby in einem Schiffe auf, das war mit gelbem und schwarzem Zeuge bekleidet, und hatte ein Segel von goldenem Zindel. Und es saß hinter dem Steuerruder kleine Knabe, der Tages zuvor Cupido gewesen, mit einem langen bunten Rocke und spitzigem Hute von gelbem und schwarzem Zeuge und langem grauen Bart. Sängler und Instrumentisten waren eben so gehalten. Aber rings um das Schiff tanzten und sprangen viele Herren vom Adel her, mit Köpfen und Schwänzen wie Lachsen, Derringen und andern lustigen Fischen angezogen, welches sich gar anmuthig ausnahm. Am Abend um die zehnte Stunde wurde ein schönes Feuerwerk angezündet, welches einige tausend Schüsse hatte, in der Gestalt einer viereckigen Festung mit Lonsknechten besetzt, die voll Schüsse waren, und trieben die Büchsenmeister merckliche Poffen mit Strecken und Fächeln, und viele feurige Roffe und Männer, seltsame Vogel und andre Thiere in die Höhe fahren mit schrecklichem Geräusch und Geprassel. Das Feuerwerk dauerte an die zwei Stunden. — Während der Goldschmidt dies alles erzählte, gab der geheime Kanzlei-Sekretär alle Zeichen der unwilligen Theilnahme, des höchsten Wohlgefallens von sich. Er rief mit seiner Stimme: „Ei — O — Ach" — und schen, schmunzelte, rief sich die Hände, rutschte auf dem Stuhle hin und her, und schlürfte dabei ein Glas Wein nach dem andern hinunter.

"Mein verehrtester Herr Professor," rief er endlich im Halssetz, den ihm die höchste Freude abgemüht pflegte, "mein theuerster, verehrtester Herr Professor, was sind das für herrliche Dinge, von denen Sie so leichthaft zu erzählen belieben, als wären Sie selbst persönlich dabei gewesen."

„Gi,“ erwiderte der Goldschmidt, „soll ich denn vielleicht nicht dabei gewesen seyn?“

Tusmann wollte, den Sinn dieser verwunderlichen Rede nicht fassend, eben weiter fragen, als der Alte mürrisch zum Goldschmidt sprach: „Vergeßt doch die schönsten Feste nicht, an denen sich die Berliner ergötzen in jener Zeit, die Ihr so hoch erhebt. Wie auf dem Neumarkt die Scheiterhaufen dampften, und das Blut floss der unglücklichen Schlachtopfer, die auf die entsetzlichste Weise gemartert alles gekanden, was der tollste Wahnsinn, der plumpste Aberglaube nur sich erträumen konnte.“

„Ach,“ nahm der Geheime Kanzlei-Sekretär das Wort, „ach, Sie meinen gewiß die schönen Heren- und Zauberverprozesse, wie sie in alter Zeit statt fanden, mein lieber Herr! — Ja, das war freilich ein schlimmes Ding, dem unsere schöne Aufklärung ein Ende gemacht hat.“

Der Goldschmidt warf seltsame Blicke auf den Alten und auf Tusmann, und fragte endlich mit geheimnißvollem Lächeln diesen: „Kennen sie die Geschichte vom Münzjuden Eppold, wie sie sich im Jahr Eintausend fünfshundert und zwei und siebenzig zutrug?“

Noch ehe Tusmann antworten konnte, fuhr der Goldschmidt weiter fort: „Großen Betruges und arger Schelmerie war der Münzjude Eppold angeklagt, der sonst das Vertrauen des Churfürsten besaß, dem ganzen Münzwesen im Lande vorstand, und allemal, wenn es Noth that, gleich mit bedeutenden Summen bei der Hand war. Sey es aber nun, daß er sich gut auszubringen wußte, oder daß ihm andere Mittel zu Gebote standen, sich vor den Augen des Churfürsten rein zu waschen von aller Schmutz, oder daß, wie man damals sich auszudrücken pflegte, eglische, die beim Herrn Thun und Lassen waren, mit der silbernen Büchse geschossen; genug, es war an dem, daß er als unschuldig loskommen sollte; er wurde nur noch in seinem kleinen in der Stralauer Straße belegenen Hause von Bürgern bewacht. Da trug es sich zu, daß er sich mit seinem Weibe erzürnte, und daß diese in zornigem Muthe sprach: „Wenn der gnädige Herr Churfürst nur wüßte, was Du für ein böser Schelm bist, und was für Bubensstücke Du mit deinem Zauberbuche kanst zu Weare bringen, würdest Du lange kalt seyn.“ Das wurde dem Churfürsten berichtet, der ließ strenge nachsehen in Eppolds Hause nach dem Zauberbuche, das man endlich fand, und das, als es Leute, die dessen Bestand hatten, lasen, seine Schelmerie klar an den Tag brachte. Wobei Künste hatte er getrieben, um den Herrn sich ganz zu eignen zu machen, und das ganze Land zu beverfassen, und nur des Churfürsten Gottseligkeit hatte dem satanischen Zaubrer widerstanden. Eppold wurde auf dem Neumarkt hingerichtet, als aber die Flammen seinen Körper und das Zauberbuch verzehrten, kam unter dem Gerüst eine große Maus hervor, und lief ins Feuer. Viele Leute hielten die Maus für Eppolds Zauberteufel.“

Während der Goldschmidt dieß erzählte, hatte der Alte beide Arme auf den Tisch gestützt, die Hände vors Gesicht gehalten, und geschönt und geächzt, wie einer, der große unerträgliche Schmerzen leidet.

Der Geheime Kanzlei-Sekretär schien dagegen nicht sonderlich auf des Goldschmidts Worte zu achten. Er war über die Mäßen freundlich, und in dem Augenblick von ganz andern Gedanken und Bildern erfüllt. Als nehmlich der Goldschmidt geendet, fragte er schmunzelnd mit süß lispelnder Stimme: „Aber sagen Sie mir nur, mein allerwerthester hochverehrtester Herr Professor, war denn das wirklich die Demoiselle Albertine Woswinkel, die aus dem verfallenen Fenster des Rathhaus-Thurmes mit ihren schönen Augen auf uns herniederblickte?“

„Was,“ fuhr ihn der Goldschmidt wild an, „was haben Sie mit der Albertine Woswinkel?“

„Nun,“ erwiderte Tusmann kleinlaut, „nun du mein lieber Himmel, das ist ja eben diejenige holde Dame, die ich zu lieben und zu heirathen unternommen.“

„Herr!“ rief nun der Goldschmidt blutroth im ganzen Gesicht und glühenden Born in den feuerprühenden Augen, „Herr! ich glaube, Sie sind vom Teufel besessen oder total wahnsinnig? Sie wollen die schöne blutjunge Albertine Woswinkel heirathen? Sie alter abgelebter arnfeliger Pedant? Sie, der Sie mit all Ihrer Schulgelehrsamkeit, mit sammt Ihrer aus dem Thomastus geschöpften politischen Klugheit nicht drei Schritt über Ihre eigne Nase wegsehen können? Solche Gedanken lassen Sie sich nur vergehen, sonst könnte Ihnen noch in dieser Aequinoctialnacht das Genick gebrochen werden.“

Der Geheime Kanzlei-Sekretär war sonst ein sanfter friedfertiger, ja furchtsamer Mann, der niemanden, wurde er auch angegriffen, ein hartes Wort sagen konnte. Zu schände waren aber wohl des Goldschmidts Worte, und kam noch hinzu, daß Tusmann mehr starken Wein als er gewohnt getrunken hatte, so konnt' es nicht fehlen, daß er, wie sonst niemals, zornig auffuhr, und mit gellender Stimme rief: „Ich weiß gar nicht, wie Sie mir vorkommen, mein unbekannter Herr Goldschmidt, was Sie berechtigt, mir so zu begegnen? Ich glaube gar, Sie wollen mich äßen durch allerhand kindische Künste, und vermessen sich, die Demoiselle Albertine Woswinkel selbst lieben zu wollen, und haben die Dame portraittirt auf Glas und mir mittelst einer Laterne-magica, die Sie unter dem Mantel verborgen, das angenehme Bildniß gezeigt am Rathhausthurm! O mein Herr, auch ich versehe mich auf solche Dinge, und sie verfehlen den Weg, wenn Sie glauben, mich durch Ihre Künste, durch Ihre groben Nebensarten einzufuchtern! —“

„Nehmen Sie sich in Acht,“ sprach nun der Goldschmidt gelassen und sonderbar lächelnd, „nehmen Sie sich in Acht, Tusmann, Sie haben es hier mit kuriosen Leuten zu thun.“

Aber in dem Augenblick grinzte, statt des Goldschmidts, ein abscheuliches Fuchsgesicht den Geheimen Kanzlei-Sekretär an, der, von dem tiefsten Entsetzen erfaßt, zurück sank in den Sessel.

Der Alte schien sich über des Goldschmidts Verwandlung weiter gar nicht zu verwundern, vielmehr hatte er auf einmal sein mürrisches Wesen ganz verloren, und rief lachend: „Sehen Sie doch, welch hübscher Spaß; — aber das sind brobloße Künste, da weiß ich besseres, und vermag Dinge, die Dir stets zu hoch geliebt sind, Leonhard.“

„Laß doch sehen,“ sprach der Goldschmidt, der nun wieder sein menschliches Gesicht angenommen, sich ruhig an den Tisch setzend, „laß doch sehen, was Du kannst.“

Der Alte holte einen großen schwarzen Rettig aus der Tasche, puzte und schälte ihn mit einem kleinen Messer, das er ebenfalls hervorgezogen, sauber ab, zerschnitt ihn in dünne Scheiben, und legte diese auf den Tisch.

Aber so wie er mit geballter Faust auf eine Rettigscheibe schlug, sprang klappernd ein schön ausgeprägtes flimmerndes Goldstück hervor, das er faste, und dem Goldschmidt zuwarf. Doch, so wie dieser das Goldstück auffing, zerstäubte es in tausend knisternde Funken. Das schien den Alten zu ärgern, immer rascher und stärker prägte er die Rettigscheiben aus, immer prasselnder zersprangen sie in des Goldschmidts Hand.

Der Geheime Kanzlei-Sekretär war ganz außer sich betäubt von Entsetzen und Angst; endlich raffte er sich mit Gewalt auf aus der Ohnmacht, der er nahe war, und sprach mit bebender Stimme: „Da will ich mich doch den hochzuverehrenden Herren lieber ganz geforsamt

empfehlen;“ sprang alsbald, nachdem er Hut und Stock ergriffen, schnell zur Thüre hinaus.

Auf der Straße hörte er, wie die beiden Unheimlichen hinter ihm her eine gellende Lache aufschlugen, vor der ihm das Blut in den Adern gefror.

Zweites Kapitel,

was erzählt wird, wie ein Siquarot holder, der nicht brennen wollte, sich ein Liebesverständnis erzielte, nachdem die Verlobten schon früher mit den Scapen an einander gerannt.

Auf weniger verfängliche Weise, als der Geheime Kanzlei-Sekretär Tusman, hatte der junge Vater Edmund Lehnen die Bekanntschaft des alten wunderlichen Goldschmidts Leonhard gemacht.

Edmund entwarf gerade an einer einsamen Stelle des Thiergartens eine schöne Baumgruppe nach der Natur, als Leonhard zu ihm trat, und ohne Umstände ihm über die Schulter ins Blatt hineinsah. Edmund ließ sich gar nicht stören, sondern zeichnete emsig fort, bis der Goldschmidt rief: „Das ist ja eine ganz sonderbare Zeichnung, lieber junger Mann, das werden ja am Ende keine Bäume, das wird ja ganz etwas anders.“

„Merken Sie etwas, mein Herr?“ sprach Edmund mit leuchtenden Blicken. „Nun,“ fuhr der Goldschmidt fort, „ich meine, aus den dicken Blättern da gucken allerlei Gestalten heraus im bunten Wechsel, bald Genien, bald seltsame Thiere, bald Jungfrauen, bald Blumen. Und doch sollte das Ganze wohl nur sich zu jener Baumgruppe uns gegenüber gestalten, durch die die Strahlen der Abendsonne so lieblich funkeln.“

„Si, mein Herr,“ rief Edmund, „Sie haben entweder einen gar tiefen Sinn, ein durchschauendes Auge für dergleichen, oder ich war in diesen Augenblicken glücklicher im Darstellen meiner innigsten Empfindungen als jemals. Ist es Ihnen nicht auch so, wenn Sie sich in der Natur ganz Ihrem sehnüchigen Gefühl überlassen, als schauten durch die Bäume, durch das Gebüsch allerlei wunderbare Gestalten Sie mit holden Augen an? — Das war es, was ich in dieser Zeichnung recht versinnlichen wollte, und ich merke, es ist mir gelungen.“

„Ich verstehe,“ sprach Leonhard etwas kalt und trocken, „Sie wollten frei von allem eigentlichen Studium sich Rast geben, und in einem anmuthigen Spiel Ihrer Phantasie sich erheitern und erkräftigen.“

„Reinesweges, mein Herr!“ erwiderte Edmund, „gerade diese Art nach der Natur zu zeichnen, halte ich für mein bestes, nugenvollstes Studiren. Aus solchen Studien trag ich das wahrhaft Poetische, Fantastische in die Landschaft. Dichter muß der Landschaftsmaler eben so gut seyn, als der Gesichtsmaler, sonst bleibt er ewig ein Stämper.“

„Hilf Himmel,“ rief Leonhard, „auch Sie, lieber Edmund Lehnen!“

„Wie?“ unterbrach Edmund den Goldschmidt, „wie? Sie kennen mich, mein Herr!“

„Warum,“ erwiderte Leonhard, „soll ich Sie denn nicht kennen? — Ich machte Ihre erste werthe Bekanntschaft in einem Augenblick, auf den Sie sich wahrscheinlich nicht sehr deutlich besinnen werden, nehmlich, als Sie so eben geboren waren. Für die wenige Welterfahrung, die Sie damals besitzen konnten, hatten Sie sich überaus sittig und klug betragen, Ihrer Frau Mama ungemein wenig Mühe gemacht, und sogleich ein sehr wohlklingendes Freudengeschrei erhoben, auch heftig ans Tageslicht verlangt, das man Ihnen nach meinem Rath nicht verweigern durfte, da nach dem Ausspruch der neuesten Ärzte dieses den neugeborenen Kindern nicht nur keinesweges schadet, sondern vielmehr wohlthätig auf ihren

Verstand, auf ihre physischen Kräfte überhaupt wirkt. Ihr Herr Papa war auch dergleichen fröhlich, daß er mit einem Weine im Zimmer herumhoppste, und aus der Zaubersföte sang: „Bei Männern, welche Liebe fühlen.“ Nachher gab er mir Ihre kleine Person in die Hände, und bat mich, Ihr Horoskop zu stellen, wozu ich auch that. Dann kam ich noch öfters in Ihres Vaters Haus, und Sie verschmähten nicht, manche Tüte Nüssen und Mandeln aufzunaschen, die ich Ihnen brachte. Nachher ging ich auf Reisen, Sie mochten damals sechs oder acht Jahre alt seyn. Dann kam ich hierher nach Berlin, sah Sie und vernahm mit Erstaunen, daß Ihr Vater Sie aus Rüncheberg hieher geschickt, um die edle Malerkunst zu studiren, für welches Studium in Rüncheberg eben nicht sonderlicher Kunstvorhanden an Bildern, Marmor, Bronzen, Gemmen und andern bedeutenden Kunstschätzen. Ihre gute Vaterliebe kann sich darin nicht mit Rom, Florenz oder Dresden messen, wie vielleicht künstig Berlin, wenn funktionsneue Antiken aus der Tiber gefischt und hieher transportirt werden.“

„Mein Gott,“ sprach Edmund, „jezt gehen mir die Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend lebhaft auf. Sind Sie nicht Herr Leonhard?“

„Allerdings,“ erwiderte der Goldschmidt, „Aber ich Leonhard und nicht anders, indessen möcht es mich doch wundern, wenn Sie sich aus so früher Zeit meiner noch erinnern sollten.“

„Und doch,“ fuhr Edmund fort, „ist es der Fall. Ich weiß, daß ich mich jedesmal, wenn Sie in meines Vaters Hause erschienen, sehr freute, weil Sie mit immer allerlei Näscherien mitbrachten, und sich überaus viel mit mir abgaben; und dabei verließ mich nicht die schwere Ehrfurcht, ja eine gewisse Angst und Beklemmung, die oft noch fortdauerte, wenn Sie schon weggegangen waren. Aber noch mehr sind es die Erzählungen meines Vaters von Ihnen, die Ihr Andenken in meiner Seele frisch erhalten haben. Er rühmte sich Ihrer Freundschaft, da Sie ihn mit besonderer Gewandtheit aus allerlei verdrießlichen Vorfällen und Verlegenheiten, wie sie im Leben wohl vorkommen, glücklich gerettet hatten. Mit Begeisterung sprach er aber davon, wie Sie in die tiefen geheimen Wissenschaften eingedrungen, die manche verborgene Naturkraft gebieten nach Willkür und manchmal — verzeihen Sie — gab er nicht unwillkürlich zu verstehen, Sie wären wohl am Ende, das Beste beiichte befehen, Ahasverus, der ewige Jude!“

„Warum nicht gar der Mattenfänger von Hameln, oder der Alte Ueberall und Nirgendes, oder das Himmelmännchen, oder sonst ein Kobold!“ unterbrach der Goldschmidt den Jüngling, „aber wahr mag es seyn, und ich will es gar nicht läugnen, daß es mit mir eine gewisse eigene Bewandniß hat, von der ich nicht sprechen darf, ohne Aergerniß zu erregen. Ihrem Herrn Papa habe ich in der That viel Gutes erzeigt durch meine geübte Kunst; vorzüglich erfreute ihn gar sehr das Dovere, das ich Ihnen stellte nach Ihrer Geburt.“

„Nun,“ sprach der Jüngling, indem hohe Rötze sich Wangen überflog, „mit dem Horoskop war es eben nicht so sehr erfreulich. Mein Vater hat es mir oft nachgeholt, Ihr Ausspruch sey gewesen, es würde was Großes aus mir werden, entweder ein großer Künstler, oder ein großer Narr. Wenigstens hab ich es aber diesen Ausspruch zu verdanken, daß mein Vater meiner Phantasie zur Kunst freien Lauf ließ, und glauben Sie nicht, daß Ihr Horoskop zutreffen wird?“

„D ganz gewiß,“ erwiderte der Goldschmidt, „kalt und gelassen, es ist gar nicht daran zu zweifeln, denn Sie sind eben jetzt auf dem schönsten Wege, ein großer Narr zu werden.“

„Wie, mein Herr?“ rief Edmund betroffen, „Sie sagen mir das so gerade zu ins Gesicht? Sie —“

„Es liegt,“ fiel ihm der Goldschmidt ins Wort, „nämlich an Dir, der schlimmen Alternative meines Horoscops zu entgehen und ein tüchtiger Künstler zu werden. Deine Zeichnungen, Deine Entwürfe verrathen eine reiche lebendige Fantasie, eine rege Kraft des Ausdrucks, eine feste Gewandtheit der Darstellung; auf diese Fundamente läßt sich ein wackeres Gebäude auführen. Loß ab von aller morbischen Ueberspanntheit, und gib Dich ganz hin dem ernsten Studium. Ich rühm' es, daß Du nach der Würde und Einfachheit der alten deutschen Maler trachtest; aber auch hier magst Du sorglich die Klippe vermeiden, an der so viele scheitern. Es gehört wohl ein tiefes Gemüth, eine Seelenkraft, die der Erschlaffung der modernen Kunst zu widerstehen vermag, dazu, ganz aufzufassen den wahren Geist der alten deutschen Meister, ganz einzubringen in den Sinn ihrer Gebilde. Nur dann wird sich aus dem Innersten heraus der Funke entzünden, und die wahre Begeisterung Werke schaffen, die ohne blinde Nachahmeri eines bessern Zeitalters würdig sind. Aber jetzt meinen die jungen Leute, wenn sie irgend ein biblisches Bild mit klapperdürren Figuren, ellenlangen Gesichtern, steifen eckigen Gewändern und falscher Perspective zusammenstoppeln, sie hätten gemalt in der Manier der alten deutschen hohen Meister. Solche geistesstode Nachahmer mögen dem Bauerjungen zu vergleichen seyn, der in der Kirche bei dem Vater- Unser den Hut vor die Nase hielt, ohne es auswendig beten zu können, angehend, wisse er auch das Gebet nicht, so kenne er doch die Melodie davon.“

Der Goldschmidt sprach noch viel Wahres und Schönes über die edle Kunst der Malerei, und gab dem künstlerischen Edmund weise vortreffliche Lehren, so daß dieser, ganz durchdrungen, zuletzt fragte, wie es möglich sey, daß Leonhard so viel Kenntniß habe erworben können, ohne selbst Maler zu seyn, und daß er so im Verborgenen lebe, ohne sich Einfluß zu verschaffen auf die Kunstbestrebungen aller Art?

„Ich habe,“ erwiderte der Goldschmidt mit sehr mildem, erstem Ton, „ich habe Dir schon gesagt, daß eine lange, ja in der That sehr wunderbar lange Erfahrung meinen Blick, mein Urtheil geschärft hat. Was aber meine Verborgtheit betrifft, so bin ich mir bewußt, daß ich überall etwas seltsam auftreten würde, wie es nun einmal nicht nur meine ganze Organisation, sondern auch das Gefühl einer gewissen mir inwohnenden Macht gebietet, und dieß könnte mein ganzes ruhiges Leben hier in Berlin zerstören. Ich gedenke noch eines Mannes, der in gewisser Hinsicht mein Ahnherr seyn könnte, und der mir so in Geist und Fleisch gewachsen ist, daß ich zuweilen im seltsamen Wahn glaube, ich sey es eben selbst. Niemanden anders meine ich, als jenen Schweizer Leonhard Turnhäuser zum Thurm, der ums Jahr Eintausend fünfshundert u. zwei u. achtzig hier in Berlin am Hofe des Churfürsten Johann George lebte. Damals war, wie Du wissen wirst, jeder Chemiker ein Alchymist, und jeder Astronom ein Astrolog genannt, und so mochte Turnhäuser auch beides seyn. So viel ist indessen gewiß, daß Turnhäuser die merkwürdigsten Dinge zu Stande brachte, und außerdem sich als tüchtiger Arzt bewies. Er hatte indessen den Fehler, seine Wissenschaften überall geltend machen zu wollen, sich in alles zu mischen, überall mit Rath und That bei der Hand zu seyn. Das zog ihm Haß und Neid zu, wie der Reiche der mit seinem Reichthum, ist er auch wohl erworben, eiteln Prunk treibt, sich am ersten Feinde auf den Hals zieht. Nun begab es sich, daß man dem Churfürsten eingeredet hatte, Turnhäuser vermöge Gold zu machen, und daß dieser, sey es nun, weil er sich wirklich

nicht darauf verstand, oder weil andere Gründe ihn dazu trieben, hartnäckig verweigerte, zu laboriren. Da kamen Turnhäusers Feinde, und redeten zum Churfürsten: Seht Ihr wohl, was das für ein verschmitzter unverschämter Geselle ist? Er prahlt mit Kenntnissen, die er nicht besitzt, und treibt allerlei zauberische Pöffen, und jübische Händel, die er hüben sollte mit schmachvollem Tode, wie der Jude Eippolt. Turnhäuser war sonst wirklich ein Goldschmidt gewesen, das kam heraus, und nun bestritt man ihm vollends alle Wissenschaft, die er doch satzsam an den Tag gelegt. Man behauptete sogar, daß er all' die scharfsinnigen Schriften, die bedeutungssoollen Prognostica, die er herausgegeben, nicht selbst verfertigt, sondern sich habe machen lassen von andern Leuten um baarcs Geld. Genug Haß, Neid, Verläumdung brachten es dahin, daß er, um dem Schicksal des Juden Eippolt zu entgehen, in aller Stille Berlin und die Mark verlassen mußte. Da schrien die Widersacher, er habe sich zum päpstlichen Hofen gegeben, das ist aber nicht wahr. Er ging nach Sachsen und trieb sein Goldschmidts- Handwerk, ohne der Wissenschaft zu entsagen.“

Edmund fühlte sich auf wunderbare Weise zu dem alten Goldschmidt hingezogen, und dieser lohnte ihm das ehrfurchtvolle Vertrauen, wie er es gegen ihn äußerte, dadurch, daß er nicht allein in seinem Kunststudium sein strenger, aber tief belehrender Kritiker blieb, sondern ihm auch in Ansehung der Bereitung und Mischung der Farben gewisse Geheimnisse, die den alten Malern zu Gebote standen, entdeckte, welche sich in der Ausführung auf das herrlichste bewährten.

So bildete sich nun zwischen Edmund und dem alten Leonhard das Verhältnis, in dem der hoffnungsvolle geliebte Jüdling mit dem väterlichen Lehrer und Freunde steht.

Bald darauf begab es sich, daß an einem schönen Sommerabende bei dem Hofjäger im Thiergarten dem Commissionsrath Herrn Melchior Wöswinkel kein einziger von den mitgebrachten Zigarren brennen wollte. Sie hatten sämmtlich keine Luft. Mit steigendem Unwillen warf der Commissionsrath einen nach dem andern an die Erde, und rief zuletzt: „O Gott, hab' ich darum mit vieler Mühe und nicht unbedeutenden Kosten Zigarren direkt aus Hamburg verschrieben, damit mich die schmählichen Dinger in meiner besten Lust stören sollten? Kann ich jetzt wohl auf vernünftige Weise die schöne Natur genießen, und einen nützlichen Diskurs führen? Es ist doch entseßlich!“

Er hatte diese Worte gewissermaßen an Edmund Lehen gerichtet, der neben ihm stand, und dessen Zigarro ganz fröhlich dampfte.

Edmund, ohne den Commissionsrath weiter zu kennen, zog sogleich seine gefüllte Zigarrenbüchse hervor, und reichte sie freundlich dem Verzweifelnden hin, mit der Bitte zuzulangen, da er für die Güte und Brennbarkeit der Zigarren einsehe, ungeachtet er sie nicht direkt von Hamburg bekommen, sondern aus einem Laden in der Friedrichstraße erkaufte habe.

Der Commissionsrath, ganz Freude und Fröhlichkeit, langte mit einem: „Bitt' ganz ergeben!“ wirklich zu, und als, nur kaum mit dem brennenden Fidius berührt, die feinen lichtgrauen Wolken aus dem angenehmen Stimmfengel oder Tabaksröhrelein, wie die Puristen den Zigarro benannt haben wollen, sich emporfräuselten, rief der Mann ganz entzückt: O mein werthester Herr, Sie reißen mich wirklich aus arger Verlegenheit! Tausend Dank dafür, und beinahe möchte ich unverschämt genug seyn, Sie, wenn dieser Zigarro ver Raucht, um einen zweiten zu bitten.“

Edmund versicherte, daß er über seine Zigarrenbüchse gebieten könne, und beide trennten sich dann.

Als nun aber, da es schon ein wenig zu dämmern begann, Edmund den Entwurf eines Bildes im Kopfe, michin ziemlich abwesend und die bunte Gesellschaft nicht beachtend, sich durch Tische und Stühle drängte, um ins Freie zu kommen, stand plötzlich der Commissionsrath wieder vor ihm, und fragte sehr freundlich, ob er nicht an seinem Tisch Platz nehmen wolle. Im Begriff, es auszuweichen, weil er sich hinaussehnte in den Wald, fiel ihm ein Mädchen ins Auge, das die Jugend, Anmuth, der Liebreiz selbst, an dem Tische saß, von dem der Commissionsrath aufgestanden war.

„Meine Tochter Albertine,“ sprach der Commissionsrath zu Edmund, der regungslos das Mädchen anstarrte, und beinahe vergaß, sie zu begrüßen. Er erkannte auf den ersten Blick in Albertine das hübschöne mit der höchsten Eleganz gekleidete Frauenzimmer wieder, das er in der vorjährigen Kunstausstellung vor einer von seinen Zeichnungen antraf. Sie erklärte mit Scharfsinn der ältern Frau und den beiden jungen Mädchen, die mit ihr gekommen, den Sinn des fantastischen Gebildes, sie ging ein auf Zeichnung, Gruppierung, sie rühmte den Meister, der das Werk geschaffen, und bemerkte, daß es ein sehr junger hoffnungsvoller Künstler seyn solle, den sie wohl kennen zu lernen wünsche. Edmund stand dicht hinter ihr, und sog begierig das Lob ein, das von den schönsten Lippen floß. Vor lauter süßer Angst und bangem Herzklopfen vermochte er es nicht über sich, hervorzutreten als Schöpfer des Bildes. Da läßt Albertine den Handschuh, den sie eben von der Hand gezogen, auf die Erde fallen; schnell bückt sich Edmund ihn aufzuheben, Albertine ebenfalls, beide fahren mit den Köpfen zusammen, daß es knackt und kracht. — „Herr Gott im Himmel!“ ruft Albertine, vor Schmerz sich den Kopf haltend.

Entsetzt prallt Edmund zurück, tritt bei dem ersten Schritt den Keinen Mops der alten Dame wund, daß er laut aufquiekt, bei dem zweiten einem podagrischen Professor auf die Füße, der ein furchtbares Gebrülle erhebt und den unglücklichen Edmund zu allen tausend Teufeln in die flammende Hölle wünscht. Und aus alten Sälen laufen die Menschen herbei, und alle Vornetzten sind auf den armen Edmund gerichtet, der unter dem trostlosen Wimmern des wunden Mopses, unter dem Kluchen des Professors, unter dem Schelten der alten Dame, unter dem Röhren und Lachen der Mädchen über und über glühend vor Schaam, ganz verzweifelt hinausführt, während mehrere Frauenzimmer ihre Niesfläschchen öffnen, und Albertinen die hoch aufgelaufene Stirn mit starkem Wasser reiben. —

Schon damals, in dem kritischen Augenblick des lächerlichen Austritts, war Edmund, ohne doch dessen sich selbst deutlich bewußt zu seyn, in Liebe gekommen, und nur das schmerzliche Gefühl seiner Thöpetei hielt ihn zurück, das Mädchen an allen Ecken und Enden der Stadt aufzusuchen. Er konnte sich Albertinen nicht anders denken, als mit rother wunder Stirn und den bittersten Vorwurf, den entschiedensten Born im Gesicht, im ganzen Wesen.

Davon war aber heute nicht die mindeste Spur anzutreffen. Zwar erröthete Albertine über und über, als sie den Jüngling erblickte, und schien eben so sehr außer Fassung; als aber der Commissionsrath ihn um Stand und Namen fragte, fiel sie holdlächelnd mit süßer Stimme ein, daß sie sehr irren müßte, wenn sie nicht Herrn Lehnen vor sich sähe, den vortrefflichen Künstler, dessen Zeichnungen, dessen Gemälde ihr tiefstes Gemüth ergriffen.

Man kann denken, daß diese Worte Edmunds Inneres zündend durchfahren wie ein elektrischer Schlag. Begeistert wollte er ausbrechen in die vortrefflichsten Redensarten, der Commissionsrath ließ es aber nicht

dazu kommen, sondern drückte den Jüngling stürmisch in die Brust und sprach: „Bester! um den versprochenen Zigarro!“ — Und dann weiter, während er den Zigarro, den ihm Edmund darbot, geschickt mit dem Brennstoff, der noch in der Asche des eben verräuchten enthalten, anzündete: „Also ein Maler sind Sie, und zwar ein vortrefflicher, wie meine Tochter Albertine behauptet, die sich auf dergleichen Dinge genau versteht. — Nun das freut mich außerordentlich, ich liebe die Malerei, oder um mit meiner Tochter Albertine zu reden, die Kunst überhaupt ganz ungemein, ich habe einen wahren Narren daran gegessen! — bin auch Kenner — ja wahrhaftig ein tüchtiger Kenner von Gemälden, mir kann eben so wenig, als meiner Tochter Albertine, jemand ein X vor ein U machen, wie haben Augen — wir haben Augen! — Sagen sie mir, theurer Maler, sagen Sie mirs ehrlich ohne Scham, nicht wahr, Sie sind der wackre Künstler, vor dessen Gemälden ich täglich vorbeigehe und jedesmal stehen bleibe, wohl einige Minuten lang, weil ich vor lauter Freude über die schönen Farben gar nicht los kommen kann.“

Edmund begriff nicht recht, wie es der Commissionsrath anstellen sollte, täglich bei seinen Gemälden vorbeizugehen, da er sich nicht erinnern konnte, jemals Aushängeschilder gemalt zu haben. Nach einigem Hin- und Herfragen kam es aber heraus, daß Melchior Bosphwinkel nicht anders meinte, als die lackirten Drehteller, Dienstschirme und dergleichen in dem Stodwischen Laden unter den Linden, die er in der That schon Morgen, um elf Uhr, wenn er bei Sala Tarone vor Sardellen ebsenfalls und ein Gläschen Danziger genommen, mit wahren Entzücken betrachtete. Diese Kunstfabrikate galten ihm für das höchste, was jemals die Kunst geleistet. — Das verschämte den Edmund nicht wenig, er verwünschte den Commissionsrath, der mit seinem saden Wortschwall ihm jede Annäherung an Albertine unmöglich machte.

Endlich erschien ein Bekannter des Commissionsraths, der ihn in ein Gespräch zog. Dieses Moment nutzte Edmund und setzte sich hin dicht neben Albertinen, die das gar gern zu sehen schien.

Jeder, der die Demoielle Albertine Bosphwinkel kennt, weiß, daß sie, wie gesagt, die Jugend, Schönheit und Anmuth selbst ist, daß sie sich, wie die Berliner Mädchen überhaupt, nach der besten Mode sehr geschmackvoll zu kleiden weiß, daß sie in der Zelterischen Akademie singt, von Herrn Laußka Unterricht auf dem Fortepiano erhält, in den niedrigsten Springen der ersten Tänzerin nachtanzt, schon eine schön gestickte Tulppe nebst diversen Bergisemeinnicht und Weilchen zur Kunstausstellung geliefert hat, und von Natur heitern aufgeweckten Temperaments, doch, zumal beim Thee, genügende Empfindsamkeit an den Tag legen kann. Jeder weiß auch endlich, daß sie mit niedlicher, sauberer Perlschrift Gedichte und Sentenzen, die ihr in Goethe's, Jean Paul's und anderer geistreicher Männer und Frauen Schriften vorzüglich wohlgefallen, in ein Büchlein mit einem goldenen verzierten Maroquindeckel einträgt, und das Mir und Mich, Sie und Ihnen niemals verwechselt.

Wohl war es natürlich, daß Albertine an der Seite des jungen Malers, dem das Entzücken der schönen Tulppe aus dem Herzen strömte, in noch höhere als in der gewöhnlichen Thee- und Vorlese-empfindsamkeit gerathen mußte, und daß sie daher von Kindlichkeit, poetischem Gemüth, Lebensstiefe u. d. g. auf die artigste Weise melodisch lächelnd sprach.

Der Abendwind hatte sich erhoben und wehete die Blüthenbüsche vor sich her, und im dichten dunkeln Gebüsch dürrten zwei Nachtigallen in den zärtlichsten Besäßen.

Da begann Albertine aus Fouqué's Gedichten :

Ein Flüßern, Rauschen, Klingen
Seht durch den Frühlingshain,
Fängt wie mit Liebeschlingen
Geist, Sinn und Leben ein!

Kühner geworden in der tiefen Dämmerung, die nun eingebrochen, faßte Edmund Albertinens Hand, drückte sie an seine Brust und sprach weiter :

Säng' ich es nach, was leise
Solch stilles Leben spricht,
So schien aus meiner Weise
Das ew'ge Liebesticht. —

Albertine entzog ihm ihre Hand, aber nur, um sie von dem seinen Glace-Handschuh zu befreien, und dann dem Stützchen wieder zu überlassen, der sie eben feurig küssen wollte, als der Commissionrath dazwischen fuhr: „Hoh tausend, das wird kühl! — Ich wollte, ich hätt' einen Mantel oder einen Ueberrock zu mir gesteckt, oder mit mir genommen, will ich vielmehr sagen. Hütle Dich in Deinen Schawl, Lintchen, — es ist ein türkischer, bester Maler, und kostet 50 baare Dukaten. — Hütle Dich wohl ein, sag' ich, Lintchen, wir wollen uns auf den Weg machen. Leben Sie wohl, mein Weiser.“

Von einem richtigen Takt getrieben, griff in diesem Augenblick Edmund nach der Zigarrenbüchse und bot dem Commissionrath den dritten Stimmstengel an.

„Ich bitte ganz gehorsamt,“ rief Woswinkel, „Sie sind ja ein überaus artiger gefälliger Mann. Die Polizei will nicht erlauben, daß man im Thiergarten wandeln rauche, damit man das schöne Gras nicht versenge; aber deshalb schmeckt ein Pfeifchen oder ein Zigarro desto schöner.“

In dem Augenblick, als der Commissionrath sich der Citerne nahte, um den Zigarro anzuzünden, hat Edmund leise und schau, Albertine nach Hause begleiten zu dürfen. Sie nahm seinen Arm, beide schritten vor, und der Commissionrath schien, als er hinantrat, es vorausgesetzt zu haben, daß Edmund mit ihnen nach der Stadt gehen würde.

Jeder, der jung war und verliebt, oder beides noch ist (manchem passiert das niemals) wird es sich einbilden können, daß es dem Edmund an Albertinens Seite dünkte, er gehe nicht durch den Wald, sondern schwebte hoch über den Bäumen in schimmernden Gewölk mit der Schönsten daher. —

Nach Rosalindens Ausspruch in Shakespeares: Wie es Euch gefällt, sind die Kennzeichen eines Verliebten: Eingefallene Wangen, Augen mit blauen Rändern, ein gleichgültiger Sinn, ein verwilderter Bart, lose hängende Kniegürtel, eine ungebundene Mütze, aufgeknapfte Aermel, nicht zugeschnürte Schuhe und eine nachlässige Drostlosigkeit in allem Thun und Lassen. Dieß alles traf nun zwar bei Edmund eben so wenig zu, als bei dem verliebten Orlando, aber so wie dieser die junge Baumzucht ruiniert, indem er den Namen Rosalinde in alle Linden grub, Oben an Weißbornen hing und Elegien an die Brombeersträucher: so verbarb Edmund eine Menge Papier, Pergament, Leinwand und Farben, seine Geliebte in hinlänglich schlechten Versen zu besingen und sie zu zeichnen, zu malen, ohne sie jemals zu treffen, da seine Fantasie seine Kunstfertigkeit überfüllte. Kam nun noch der seltsam sonnambule Blick des Liebestranken und ein ertrocknetes Seufzen zu jeder Zeit und Stunde hinzu, so konnte es nicht fehlen, daß der alte Goldschmidt den Zustand seines jungen Freundes sehr bald errieth. Als er ihn darüber befragte, nahm Edmund gar keinen Anstand, ihm sein ganzes Herz zu erschließen.

„Si du denkst wohl nicht daran,“ rief Leonhard, als Edmund geendet, „daß es ein schlimmes Ding ist, sich in eine Braut zu verlieben: Albertine Woswinkel ist so gut wie versprochen an den Geheimen Kanzlei-Sekretär Zusmann.“

Edmund gerieth über diese entsetzliche Nachricht sogleich in ganz ungemaine Verzweiflung. Leonhard wartete sehr ruhig den ersten Paroxysmus ab, und fragte dann, ob er wirklich die Demoiselle Albertine Woswinkel zu heirathen gedente? Edmund versicherte, daß die Verbindung mit Albertinen der höchste Wunsch seines Lebens sey, und beschwor den Alten, ihm beizustehen mit aller Kraft, um den Geheimen Kanzlei-Sekretär aus dem Felde zu schlagen, und die Schönste für sich zu gewinnen.

Der Goldschmidt meinte, verlieben könne ein blutjunger Künstler sich wohl, aber ganz unpriesslich sey es für denselben, wenn er gleich ans Heirathen dächte. Eben deshalb habe auch der junge Sternbald zur Heirath sich durchaus nicht bequemen wollen, und er sey, so viel er wisse, bis dato unverheirathet geblieben.

Der Stich traf, denn Dietrich Sternbald war Edmunds Lieblingsbuch, und er wäre gar zu gern selbst der Held des Romans gewesen. Daber kam es denn, daß er ein gar betrübtes Gesicht schnitt, und beinahe ausgebrochen wäre in herbe Thränen.

„Nun mag es kommen wie es will,“ sprach der Goldschmidt, den Geheimen Kanzlei-Sekretär schaff ich Dir vom Halse, in das Haus des Commissionraths auf diese oder jene Weise zu bringen und Dich Albertinen mehr und mehr anzunähern, das ist Deine Sache. Uebrigens können meine Operationen gegen den Geheimen Kanzlei-Sekretär erst in der Aequinoctialnacht beginnen.“

Edmund war über des Goldschmidts Zusicherung außer sich vor Freuden, denn er wußte, daß der Alte Wort hielt, wenn er etwas versprach.

Auf welche Weise der Goldschmidt seine Operationen gegen den Geheimen Kanzlei-Sekretär begann, hat der geneigte Leser bereits im ersten Kapitel erfahren.

Drittes Kapitel,

enthält das Signalement des Geheimen Kanzlei-Sekretärs Zusmann, so wie die Ursache, warum derselbe vom Herode des großen Kurfürsten heatheligen mühte, nebst andern, sehr merkwürdigen Dingen.

Eben aus allem, was Du, mein sehr günstiger Leser! über den Geheimen Kanzlei-Sekretär Zusmann bereits erfahren, magst Du den Mann wohl ganz und gar vor Augen haben nach seinem ganzen Sinn und Wesen. Doch will ich, was sein Aeußeres betrifft, noch nachbringen, daß er von kleiner Statur war, Kahlköpfig, etwas krummbeinig und ziemlich grotesk im Anzuge. Zu einem altoäterisch zugeschnittenen Rock mit unendlich langen Schößen und einem überlangen Gilet, trug er lange weite Beinkleider und Schuhe, die aber im Gehen den Klang von Courrierstiefeln von sich gaben, wobei zu bemerken, daß er nie gemessenen Schrittes über die Straße ging, vielmehr in großen unregelmäßigen Sprüngen mit unglaublicher Schnelligkeit forthüpfte, so daß oben besagte Schöße vom Winde erfasst sich ausbreiteten wie ein paar Flügel. Ungeachtet in seinem Gesicht etwas unbeschreiblich Drostliches lag, so mußte das sehr gutmüthige Lächeln, das um seinen Mund spielte, doch jeden für ihn einnehmen, so daß man ihn lieb gewann, während man über seine Verdanterie, über sein linkisches Benehmen, das ihn der Welt entfremdete, von Herzen lachte. Seine Hauptlebensbeschäftigung war — Lesen! — Er ging nie aus, ohne beide Stocktaschen voll Bücher gestopft zu haben. Er las wo er ging und stand, auf dem Spaziergange, in der Kirche, in dem Caffeehause, er las ohne Auswahl alles was ihm vorkam, wiewohl nur aus der ältern Zeit, da ihm das

Neue verfaßt war. So studirte er heute auf dem Kaffeehaufe ein algebraisches Buch, morgen das Cavallerie-Reglement Friedrich Wilhelms des ersten, und dann das merkwürdige Buch: Cicero, als großer Windbeutel und Robulist dargestellt in zehn Reden, aus dem Jahre 1720. Dabei war Tusmann mit einem ungeheuren Gedächtnißvermögen begabt. Er pflegte alles, was ihm bei dem Lesen eines Buchs auffiel, zu zeichnen und dann das Gezeichnete wieder zu durchlaufen, welches er nun nie wieder vergaß. Daher kam es, daß Tusmann ein Polyhistor, ein lebendiges Conversations-Lexikon wurde, das man aufflug, wenn es auf irgend eine historische oder wissenschaftliche Notiz ankam. Traf es sich ja etwa einmal, daß er eine solche Notiz nicht auf der Stelle zu geben vermochte, so stöberte er so lange unermüdet in allen Bibliotheken umher, bis er das, was man zu wissen verlangte, aufgefunden, und rückte dann mit der verlangten Auskunft ganz fröhlich heran. Merkwürdig war es, daß er in Gesellschaft lesend und scheinbar ganz in sein Buch vertieft, doch alles vernahm was man sprach. Oft fuhr er mit einer Bemerkung dazwischen, die ganz an ihrem Orte stand, und wurde irgend etwas Wichtiges, Humorstisches vorgebracht, gab er, ohne von dem Buche abzublicken, durch eine kurze Sache im höchsten Tenor seinen Beifall zu erkennen.

Der Commissionärth Boshwinkel war mit dem Geheimen Kanzlei-Sekretär zusammen auf der Schule im grauen Kloster gewesen, und von dieser Schulkameradschaft schrieb sich die enge Verbindung her, in welcher sie geblieben. Tusmann sah Albertinen aufwachsen und hatte ihr wirklich an ihrem zwölften Geburtstage, nachdem er ihr ein lustiges Blumenbouquet, das der berühmteste Kunstgärtner in Berlin selbst mit Geschmack geordnet, überreicht, zum erstenmal die Hand geküßt mit einem Anstande, mit einer Galanterie, die man ihm gar nicht hätte zutrauen sollen. Von diesem Augenblick an entstand bei dem Commissionärth der Gedanke, daß sein Schulfreund wohl Albertinen heirathen könne. Er meinte, so würde Albertinens Verheirathung, die er wünschte, am wenigsten Umstände machen, und der genügsame Tusmann sich auch mit einem geringen Heirathsgut abfinden lassen. Der Commissionärth war über die Mäßen bequem, fürchtete sich vor jeder neuen Bekanntschaft, und hielt dabei als Commissionärth das Geld viel mehr zu Rathe als nöthig. An Albertinens achtzehntem Geburtstage eröffnete er diesen Plan, den er so lange für sich behalten, dem Geheimen Kanzlei-Sekretär. Der erschrak erst darüber gewaltig. Er vermochte den kühnen Gedanken zur Ehe zu schreiben, und noch dazu mit einem blutjungen bildschönen Mädchen gar nicht zu ertragen. Nach und nach gewöhnte er sich daran, und als ihm eines Tages auf des Commissionärths Veranlassung Albertine eine kleine Börse, die sie selbst in den amuthigsten Farben gestriekt, überreichte und ihn dabei mit: Lieber Herr Geheimer Kanzlei-Sekretär anredete, entzündete sich sein Inneres ganz und gar in Liebe zu der Holden. Er erklärte sofort insgeheim dem Commissionärth, daß er Albertinen zu heirathen gesonnen, und da dieser ihn als seinen Schwiegersohn umarmte, sah er sich als Albertinens Bräutigam an, wiewohl der kleine Umstand vielleicht noch zu berücksichtigen gewesen wäre, daß Albertine von dem ganzen Handel zur Zeit auch nicht ein Sterbenswörtchen wußte, ja wohl nicht gut eine Ahnung davon haben konnte.

Am frühesten Morgen, als in der Nacht vorher sich das seltsame Abenteuer am Rathhausthurm und in der Weinstube auf dem Alexanderplatz begeben, stürzte der Geheimer Kanzlei-Sekretär bleich und entsetzt in des Commissionärths Zimmer. Der Commissionärth erschrak nicht wenig, da Tusmann ihn noch niemals um

diese Zeit besucht hatte, und sein ganzes Wesen irgend ein unglückliches Ereigniß zu verkünden schien.

„Geheimer! (so pflegte der Commissionärth den Geheimen Kanzlei-Sekretär abgekürzt zu benennen), wo kommst Du her? wie siehst Du aus? was ist geschehen?“

So rief der Commissionärth, aber Tusmann war sich erschöpft in den Lehnstuhl, und erst, nachdem er ein paar Minuten Athem geschöpft, begann er mit feiner wimmernder Stimme:

„Commissionärth, wie Du mich hier siehst in diesen Kleidern, mit der politischen Klugheit in der Tasche, komme ich her aus der Spandauer Straße, wo ich die ganze Nacht auf und ab gerannt seit gestern Punkt zwölf Uhr; — Nicht mit einem Schritt bin ich in mein Haus gekommen, kein Bette habe ich gesehen, kein Auge zugeht!“

Und nun erzählte Tusmann dem Commissionärth genau, wie sich in der abgewichenen Nacht alles ereignet von dem ersten Zusammentreffen mit dem fechtenden Goldschmidt an, bis zu dem Augenblick, als er endlich über das tolle Treiben der unheimlichen Schwarzschüler aus dem Weinbaufe hinausstürzte.

„Geheimer!“ rief der Commissionärth, „Du bist Deiner Gewohnheit zuwider starkes Getränk zu Dir genommen am späten Abend, und verfielst nachher in wunderliche Träume.“

„Was spricht Du, Commissionärth?“ erwiderte der Geheimer Kanzlei-Sekretär. „Geschlafen, geträumt sollt ich haben? Meinst Du, daß ich nicht wohl unterrichtet bin über den Schlaf und den Traum? Ich will Dir aus Rudens Theorie des Schlafes beweisen, wie Schlaf heißt, und daß man schlafen kann ohne zu träumen, weshalb denn auch der Prinz Hamlet sagt: „Schlafen, vielleicht auch träumen. Und was es mit dem Traume für eine Bewand thut hat, würdest Du mir so gut wissen als ich, wenn Du das Somnium Scipionis gelesen hättest, und Artemidori berühmtes Werk von Träumen, und das Fraukfurter Traumbüchlein. Aber Du liest nichts, und daher schiebst Du sehr leicht auf schöne Weiber.“

„Nun, nun Geheimer!“ nahm der Commissionärth das Wort, „erleide Dich nur nicht; ich will Dir schon glauben, daß Du gestern Dich betrunken liest, etwas über die Schnur zu haben und unter schadenfrohen Zuschenspieler geriethest, die Anflug mit Dir trieben, als der Wein Dir zu sehr geschmeckt hatte. Aber sage mir Geheimer, als Du nun glücklich zur Thüre heraus warst, warum in aller Welt giengst Du nicht gerade nach Hause, warum triebst Du Dich auf der Straße umher?“

„O Commissionärth!“ lamentirte der Geheimer Kanzlei-Sekretär, „o theurer Commissionärth, getreuer Schulkamerad aus dem grauen Kloster! Zerkniet mich nicht mit schändlichen Zweifeln, sondern nimm ruhig, daß der tolle unselige Teufelsputz recht losgieng, da ich mich auf der Straße besand. Da ich nehmlich an das Rathhaus komme, bricht durch das Fenster helles blendendes Kerzenlicht und eine lustige Tanzmusik mit der Janitscharen-, oder richtiger gesprochen, Janitscherik-Trommel, schallt herab. Ich weiß selbst nicht wie es geschah, daß, ungeachtet ich mich nicht einer sonderlichen Größe erfreue, ich doch auf den Platz mich so hoch aufzurichten vermochte, daß ich in die Fenster hineinschaun konnte. Was sehe ich? — O Du gerechter Schöpfer im Himmel! — wen erblicke ich! — niemanden anders als Deine Tochter, die Demoiselle Albertine Boshwinkel, welche im saubersten Brautkleide mit einem jungen Menschen unnüßig walzt. Ich klopfe ans Fenster, ich rufe: Wertheste Demoiselle Albertine

Boswinkel, was thun Sie, was beginnen Sie hier in später Nacht? — Aber da kommt eine niederträchtige Menschenfeele die Königsstraße herab, reißt mir im Vorbeigehen beide Beine unterm Leibe weg, und rennt damit laut lachend spornreichs fort. Ich armer Geheimer Kanzlei-Sekretär plumpe nieder in den schönsten Gassenkoth, ich schreie: Nachtwächter — hochlobliche Polizei — verehrbare Patrouille — — lauft herbei — lauft herbei — haltet den Dieb, haltet den Dieb! er hat mir meine Beine gestohlen! Aber oben im Rathshaus ist alles plötzlich still und finster geworden, und meine Stimme verhallt unvernommen in den Lüften! — Schon will ich verzweifeln, als der Mensch zurückkehrt, und wie rasend vorbeilaufend mir meine Beine ins Gesicht wirft. Nun raffe ich mich, so schnell es in der totalen Besürzung gehen will, vom Boden auf, reime in die Spandauer Straße hinein. Aber so wie ich, den herausgezogenen Hausschlüssel in der Hand, an meine Hausthür gelange, stehe ich — ja ich selbst — schon vor derselben und schaue mich wild an mit denselben großen schwarzen Augen, wie sie in meinem Kopf befindlich. Entsetzt pralle ich zurück und auf einen Mann zu, der mich mit starken Armen umfaßt. An dem Spieß, den er in der Hand trägt, gewahre ich, daß es der Nachtwächter ist. Getröset spreche ich: „Theurer Nachtwächter, Hergensmann, treiben Sie mir doch gefälligst den Schlüssel von Geheimen Kanzlei-Sekretär Zusmann dort von der Thüre weg, damit der ehrliche Kanzlei-Sekretär Zusmann, der ich selbst bin, in seine Wohnung hinein kann.“ „Ich glaube, Ihr seyd besessen, Zusmann!“ So schnarcht mich der Mann an mit hehler Stimme und ich merke, daß es nicht der Nachtwächter, nein, daß es der furchtbare Goldschmidt ist, der mich umfaßt hält. Da übernimmt mich die Angst, die kalten Schweifstropfen stehen mir auf der Stirne, ich spreche: „Mein verehrungswürdiger Herr Professor, verübeln Sie es mir doch nur ja nicht, daß ich Sie in der Finsterniß für den Nachtwächter gehalten. O Gott! nennen Sie mich wie sie wollen, nennen Sie mich auf die schönste Weise: Monsieur Kanzlei-Sekretär, oder gar: mein Lieber, traktiren Sie mich barbarisch per Ihr, wie Sie es eben zu thun belieben; alles, alles, will ich mir gefallen lassen, nur befreien sie mich von diesem entsetzlichen Spuk, welches ganz in ihrer Macht steht.“ „Zusmann,“ beginnt der schöne Schwarzkünstler, mit seiner fatalen hohlen Stimme, „Ihr sollt fortan unangestastet bleiben, wenn Ihr hier auf der Stelle schwört, an die Heirath mit der Albertine Boswinkel gar nicht mehr zu denken.“ „Commissionsrath, Du kannst es Dir vorstellen, wie mir zu Muthe wurde bei dieser abscheulichen Proposition. „Allerliebster Herr Professor!“ bitte ich, „Sie greifen mir ans Herz, daß es bluter. Das Walzen ist ein häßlicher, unanständiger Tanz, und eben walzte die Demoiselle Albertine Boswinkel, und noch dazu als meine Braut, mit einem jungen Menschen auf eine Weise, daß mir Hören und Sehen verging; doch kann ich inessen von der Schönheit nicht lassen, nein, ich kann nicht von ihr lassen.“ Kaum habe ich aber diese Worte ausgesprochen, als mir der verruchte Goldschmidt einen Stoß giebt, daß ich mich sofort zu drehen beginne. Und wie von unwiderstehlicher Gewalt gehebt, walze ich die Spandauer Straße auf und ab, und halte in meinen Armen statt der Dame einen garstigen Besenstiel, der mit das Gesicht zertrögt, während unsichtbare Hände mir den Rücken zerbläuen, und um mich her wimmelt es von Geheimen Kanzlei-Sekretären Zusmanns, die mit Besenstielen walzen. Endlich sinke ich erschöpft, ohnmächtig nieder. Der Morgen dämmert mir in die Augen, ich schlage sie auf und — Commissionsrath, entfese Dich mit mir, fall' in Dymnacht, Schulkamerad! und sinde

mich wieder sitzend hoch oben auf dem Pferde vor dem großen Churfürsten, mein Haupt an seine kalte eberne Brust gelehnt. Zum Glück schien die Schildwache eingeschlossen, so daß ich unbemerkt mit Lebensgefahr hinabklettern und mich davon machen konnte. Ich rannte nach der Spandauer Straße, aber mich überfiel aufs neue unsinnige Angst, die mich dann endlich zu Dir trieb.“

„Geheimer,“ nahm nun der Commissionsrath das Wort, „und Du vermeinst, daß ich all' das tolle abgeschmackte Zeug glauben soll, was Du da vorbringst? — Hat man jemals von solchen Zauberpossen gehört, die sich hier in unserm guten aufgeklärten Berlin ereignen haben sollten?“

„Siehst Du nun wohl, Commissionsrath,“ erwiderte der Geheimer Kanzlei-Sekretär, „in welche Irthümer Dich der Mangel aller Lektüre stürzt? Hättest Du wie ich Haklitiu, des Rectors beider Schulen zu Berlin und Sölln an der Spree, Microchronicon marchicum gelesen, so würdest Du wissen, daß sich sonst noch ganz andere Dinge begeben haben. — Commissionsrath, am Ende glaube ich schier, daß der Goldschmidt der verruchte Satan selbst ist, der mich seppt und neckt.“

„Ich bitte Dich,“ sprach der Commissionsrath, „Geheimer, bleibe mir vom Leibe mit den dummen abergläubischen Pöffen. Besinne Dich! — Nicht wahr, Du hattest Dich berauscht und flegst im Uebermuth der Betrunkenheit zum großen Churfürsten hinauf?“ —

Dem Geheimen Kanzlei-Sekretär traten die Thränen in die Augen über Boswinkels Verdacht, den er sich bemühte mit aller Kraft zu widerlegen.

Der Commissionsrath wurde ernster und ernster. Endlich, als der geheime Kanzlei-Sekretär nicht aufhörte zu behaupten, daß sich wirklich alles so begeben, wie er es erzählt, begann er: „Hör' einmal, Geheimer, je mehr ich darüber nachdenke, wie Du mir den Goldschmidt und den alten Juden, mit denen Du ganz Deiner sonst sittigen und frugalen Lebensart zuwider, in später Nacht zechtest, beschriebest, desto klarer wird es mir, daß der Jude unbezweifelst mein alter Manasse ist, und daß der schwarzkünstlerische Goldschmidt niemand anders seyn kann, als der Goldschmidt Leonhard, der sich zuweilen in Berlin sehen läßt. Nun habe ich zwar nicht so viel Bücher gelesen als Du, Geheimer, dessen bedarf es aber auch nicht, um zu wissen, daß beide, Manasse und Leonhard, einfache ehrliche Leute sind und nichts weniger als Schwarzkünstler. Es wundert mich ganz ungemein, daß Du, Geheimer, der Du doch in den Gesetzen erfahren seyn solltest, nicht weißt, daß der Aberglaube auf das strengste verboten ist, und ein Schwarzkünstler nimmermehr von der Regierung einen Gewerbschein erhalten würde, auf dessen Grund er seine Kunst treiben dürfte. — Höre, Geheimer, ich will nicht hoffen, daß der Verdacht gegründet ist, der in mir aufsteigt! — Ja! — ich will nicht hoffen, daß Du die Lust verloren hast zur Heirath mit meiner Tochter, — daß Du nun Dich hinter allerlei tolles Zeug verbergen, mir seltsame Dinge vorsabelst, daß Du sagen willst: Commissionsrath, wir sind geschiedene Leute, denn heirate ich Deine Tochter, so stiehlt mir der Teufel die Beine weg und zerbläut mir den Rücken! — Geheimer, es wäre arg, wenn Du so mit Lug und Trug umgehen solltest.“

Der Geheimer Kanzlei-Sekretär gerieth ganz außer sich über des Commissionsraths schlimmen Verdacht. Er behauptete einmal übers andere, daß er die Demoiselle Albertine ganz ungemessen liebe, daß er, ein zweiter Leander, ein zweiter Troilus, in den Tod gehen für sie, und sich daher als ein unschuldiger Märtyrer vom leidi-

gen Satan sattfam zerbläuen lassen wolle, ohne seiner Liebe zu entsagen.

Während dieser Beteuerungen des Geheimen Kanzlei-Sekretärs klopfte es stark an die Thür, und hinein trat der alte Manasse, von dem der Commissionrath vorher gesprochen.

So wie Zusmann den Alten erblickte, rief er: „Du Herr des Himmels, das ist ja der alte Jude, der gestern aus dem Reittig Goldstücke prägte und dem Goldschmidt ins Gesicht warf! — Nun wird auch wohl gleich der alte verruchte Schwarzkünstler herein-treten!“

Er wollte schnell zur Thüre hinaus, der Commissionrath hielt ihn aber fest, indem er sprach: „Nun werden wir ja gleich hören.“

Dann wandte der Commissionrath sich zu dem alten Manasse, und erzählte, was Zusmann von ihm behauptet und was sich zur Nachtzeit in der Weinstube auf dem Alexanderplatz zugetragen haben sollte.

Manasse lächelte den Geheimen Kanzlei-Sekretär von der Seite hämisch an und sprach: „Ich weiß nicht, was der Herr will; der Herr kam gestern ins Weinhaus mit dem Goldschmidt Leonhard, eben als ich mich erquickte mit einem Glase Wein nach mühseligem Geschäft, das bis beinahe Mitternacht gedauert. Der Herr trank über den Durst, konnte nicht auf den Füßen stehn und taumelte hinaus auf die StraÙe.“

„Siehst Du wohl, Geheimer,“ rief der Commissionrath, „ich hab' es gleich gedacht. Das kommt von dem abscheulichen Saufen, das Du lassen mußt ganz und gar, wenn Du meine Tochter heirathest.“

Der Geheime Kanzlei-Sekretär, ganz vernichtet von dem unerdienten Vorwurf, sank athemlos in den Lehn-sessel, schloß die Augen und quäkte auf unverständliche Weise.

„Da haben wirs,“ sprach der Commissionrath, „erst die Nacht durchschwärmt und dann matt und elend.“

Aller Protestation ungeachtet mußte Zusmann es leiden, daß der Commissionrath ein weißes Tuch um sein Haupt band und ihn in eine herbeigerufene Droschke packte, in der er fortrollte nach der Spandauer StraÙe.

„Was bringen sie neues, Manasse?“ fragte der Commissionrath nun den Alten.

Manasse schmunzelte freundlich und meinte, daß der Commissionrath wohl nicht ahnen werde, welches Glück er ihm zu verkünden gekommen.

Als der Commissionrath eifrig weiter forschte, eröffnete ihm Manasse, daß sein Neffe Benjamin Dümmerl, der schöne junge Mann, der Besizer von beinahe einer Million, den man seiner ungläublichen Verdienste halber in Wien baronisiert, der nicht längst aus Italien zurückgekehrt — ja, daß dieser Neffe sich plötzlich in die Demoiselle Albertine sterblich verliebt habe und sie zur Frau begehre.

Den jungen Baron Dümmerl sieht man häufig im Theater, wo er sich in einer Loge des ersten Rangs brü-stet, noch häufiger in allen nur möglichen Konzerten; jeder weiß daher, daß er lang und mager ist wie eine Bohnenstange, daß er im schwarzgelben Gesicht von pech-schwarzen krausen Haaren und Backenbart beschattet, im ganzen Wesen den ausgesprochensten Charakter des Volks aus dem Orient trägt, daß er nach der letzten biz-zarrsten Mode der englischen Stuber gekleidet geht, verschiedene Sprachen in gleichem Dialekt unserer Leute spricht, die Violine krägt, auch wohl das Piano häm-mert, miserable Verse zusammenstoppelt, ohne Kenntniß und Geschmack den ästhetischen Kunststrichter spielt, und den litterarischen Mäzen gern spielen möchte, ohne Geist wichtig und ohne Wiß geistreich seyn will, kummbreißt, vorlaut, zudringlich, kurz, nach dem derben Ausbruch

derjenigen verständigen Leute, denen er gar zu gern sich annähern möchte — ein unausföhllicher Bengel ist. Kommt nun noch hinzu, daß trotz seines vielen Geldes aus Allem was er beginnt, Geldsucht und eine schamlose Kleinlichkeit hervordrückt, so kann es nicht anders ge-fahren, als daß selbst niedere Seelen, die sonst vor dem Mammon sich beugen, ihn bald einsam stehen lassen.

Dem Commissionrath fuhr nun freilich in dem Augenblick, wo Manasse ihm die Absicht seines liebens-würdigen Neffen kund that, sehr lebhaft der Gedanke an die halbe Million, die Benschchen wirklich besaß, durch den Kopf, aber auch zugleich kam ihm das Hinderniß an, welches seiner Meinung nach die Sache ganz unmöglich machen müßte.

„Lieber Manasse,“ begann er, „Sie bedenken nicht, daß Ihr werther Herr Neffe von allem Glauben ist und —“ „Ei Herr Commissionrath,“ unterbrach ihn Manasse, „was thut das? — Mein Neffe ist nun einmal ver-heiratet in Ihre Demoiselle Tochter und will sie glücklich machen, auf ein paar Tropfen Wasser wird es ihm daher wohl nicht ankommen, er bleibt ja doch derselbe. Ueberlasse Sie sich die Sache, Herr Commissionrath, in ein paar Tagen komm ich wieder mit meinem kleinen Kamm und hole mir Bescheid.“

Damit ging Manasse von dannen. Der Commissionrath fing sofort an zu überlegen. Trotz seiner gränzenlosen Habsucht, seiner Choraktheit und Gemiffenlosigkeit, empörte sich doch sein Innere, wenn er sich lebhaft Albertines Verbindung mit dem widersärtigen Mensch vorstellte. In einem Anfall von Rechttichkeit beschloß er dem alten Schulkammerherren Wort zu halten.

Viertes Kapitel,

handelt von Porträts, grünen Gehirnen, springenden Mäulen und lächelnden Klüßen.

Bald, nachdem sie bei dem Hoffäger mit Ottavio Lehen bekannt geworden, fand Albertine, daß der Vaters großes, in Del gemaltes Bildniß, welches in ihrem Zimmer hing, durchaus unähnlich und auf unange-nehme Weise gekelert sey. Sie bewies dem Commissionrath, daß, ungeachtet mehrere Jahre darüber vergangen, als er gemalt worden, er doch noch in diesem Augenblicke viel jünger und hübscher aussehe, als ihn der Maler damals aufgefaßt, und tadeltte vorzüglich den finstern, mör-rischen Blick des Bildes, so wie die altfränkische Krone und das unnatürliche Rosenbouquet, welches der Commissionrath auf dem Bilde sehr zierlich zwischen seinen Fingern hielt, an denen stattliche Brillantringe prangen.

Albertine sprach so viel und so lange über das Bild, daß der Commissionrath zuletzt selbst fand, daß es ihm mälde sey abscheulich und nicht begreifen konnte, wie ein ungeschickter Maler seine lebenswürdige Person in solch ein häßliches Zerbrüch habe umwandeln können. Und je länger er das Porträt anblickte, desto mehr erstickte er sich über die fatale Subelei; er beschloß das Bild unter zu nehmen und in die Polsterkammer zu werfen.

Da meinte nun Albertine, das schlechte Bild sei-diene dieß wohl, indessen habe sie sich schon so daran gewöhnt, Vaters Bildniß in ihrem Zimmer zu haben, daß die leere Wand sie gänzlich stören würde in ihrem Thun. Kein anderer Rath sey vorhanden, Albertine müsse sich noch einmal malen lassen von einem geschickten, im genauen Treffen glücklichen Künstler, und dieser dürfe kein anderer seyn, als der junge Ottavio Lehen, der schon die schönsten wohlgetroffenen Bild-nisse gemalt.

„Tochter,“ fuhr der Commissionrath auf, „Ziehst Du was verlangst Du! Die jungen Künstler kennen die

nicht vor Stolz und Uebermuth, wissen gar nicht, was sie für ihre geringen Arbeiten an Geld fordern sollen, sprechen von nichts andern als blanken Friedrichsdoren, sind mit dem schönsten Courant, sollten es sogar neue Thalerstücke seyn, nicht zufrieden!"

Albertine versicherte dagegen, daß Lehßen, da er die Malerei mehr aus Neigung als aus Bedürfnis treibe, gewiß sich sehr billig finden lassen würde, und mahnte den Commissionsrath so lange, bis er sich entschloß, zu Lehßen hinzugehen, und mit ihm über das Gemälde zu sprechen.

Man kann denken, mit welcher Freude Edmund sich bereit erklärte, den Commissionsrath zu malen, und zum hohen Entzücken stieg diese Freude, als er vernahm, daß Albertine den Commissionsrath auf den Gedanken gebracht, sich von ihm malen zu lassen. Er ahnte richtig, daß Albertine auf diese Weise ihm die Annäherung an sie verschaffen wollen. Ganz natürlich war es auch, daß Edmund, als der Commissionsrath etwas ängstlich von dem zu bezahlenden Preise des Gemäldes sprach, versicherte, daß er durchaus gar kein Honorar nehmen werde, sondern sich glücklich schätze, durch seine Kunst Eingang zu finden in das Haus eines so vortrefflichen Mannes als der Commissionsrath sey.

„Gott!" begann der Commissionsrath im tiefsten Erstaunen, „was höre ich? — besser Herr Lehßen — gar kein Geld, gar keine Friedrichsdore für Ihr Verbrachte Leinwand und Farben in gutem Courant?"

Edmund meinte lächelnd, diese Auslage sey zu unbedeutend, als daß davon nur im mindesten die Rede seyn könne.

„Aber," fiel der Commissionsrath kleinlaut ein, „Sie wissen vielleicht nicht, daß hier von einem Kniestück in Lebensgröße" — „Das sey alles gleich," erwiderte Lehßen.

Da drückte ihn der Commissionsrath stürmisch an die Brust und rief, indem ihm die Thränen vor inniger Rührung in die Augen traten: „O Gott im Himmel! — giebt es denn auf dieser im Argen liegenden Welt noch solche erhabene uneigennüßige Menschenseelen! — Erst die Zigarren, dann das Gemälde! — Sie sind ein vortrefflicher Mann oder Jüngling, vielmehr, besser Herr Lehßen, in Ihnen wohnt deutsche Tugend und Wiederkeit, von der, wie sie zu unserer Zeit aufgeblüht seyn soll, in mehreren Schriften viel angenehmes zu lesen. Doch glauben Sie mir, ungeachtet ich Commissionsrath bin und mich durchaus französisch kleide, dennoch hege ich gleichen Sinn, weiß Ihren Edelmuth zu schätzen, und bin uneigennüßig und gaffrei wie einer." —

Die schlaue Albertine hatte die Art, wie sich Edmund bei des Commissionsrathes Antrag nehmen würde, vorausgesehen. Ihre Absicht war erreicht. Der Commissionsrath strömte über vom Lobe des vortrefflichen Jünglings, der entfernt sey von jeder gehässigen Habacht, und schloß damit, daß, da junge Leute, vorzüglich Maler, immer etwas fantastisches, romanhaftes in sich trügen, viel auf verweilte Blumen, Bänder, die an ein hübsches Mädchen geheset gewesen, hielten, über irgend ein von schönen Händen verfertigtes Fabrikat aber ganz außer sich gerathen könnten, Albertine dem Edmund ja ein Geldbeutelchen hakteln möchte, und sey es ihr nicht unangenehm, sogar eine Locke von ihrem schönen kastanienbraunen Haar hinein thun, so aber jede etwanige Verpflichtung gegen Lehßen quitt machen könne. Er erlaube das ausdrücklich und wolle es schon bei dem Geheimen Kanzlei-Sekretär Zussmann verantworten.

Albertine, noch immer nicht von des Commissionsrathes Absichten und Plänen unterrichtet, verstand nicht, was er mit dem Zussmann wollte, und fragte auch weiter nicht darnach.

Noch denselben Abend ließ Edmund seine Malergewächtschaften ins Haus des Commissionsrathes tragen, und am andern Morgen fand er sich ein zur ersten Sitzung.

Er hat den Commissionsrath sich im Geist in den heitersten, frohsten Moment seines Lebens zu versetzen, etwa wie ihm seine verstorbene Gattin zum erstenmal ihre Liebe versichert, oder wie ihm Albertine geboren, oder wie er vielleicht einen verloren geglaubten Freund unvermuthet wieder gesehen. —

„Halt Herr Lehßen," rief der Commissionsrath, „vor ungefähr drei Monaten erhielt ich den Aviso aus Hamburg, daß ich in der dortigen Lotterie einen bedeutenden Gewinn gemacht. — Mit dem offenen Briefe in der Hand lief ich zu meiner Tochter! — Einen froheren Augenblick habe ich in meinem Leben nicht gehabt; wählen wir also denselben, und damit mir und Ihnen alles besser vor Augen komme, will ich den Brief holen und ihn wie damals offen in der Hand halten." —

Edmund mußte den Commissionsrath wirklich in dieser Stellung malen, auf den offenen Brief aber ganz deutlich und leserlich dessen Inhalt hinschreiben:

Erw. Wohlgeb. habe ich die Ehre zu awertiren u. s. w. Auf einem kleinen Tisch daneben mußte (so wollt' es der Commissionsrath) das geöffnete Couvert liegen, so daß man die Aufschrift:

Des Herrn Commissionsraths, Stadtverordneten und Feuerherren Melchior Woswinkel, Wohlgeboren

zu
Berlin

deutlich lesen konnte und auch das Postzeichen: Hamburg, durfte Edmund nicht vergessen, nach dem Leben zu copiren. Edmund malte übrigens einen sehr hübschen, freundlichen, stattlich gekleideten Mann, der in der That einige entfernte Züge von dem Commissionsrath im Gesichte trug, so daß jeder, der jenes Brief-Couvert las, unmöglich in der Person irren konnte, welche das Bild vorstellen sollte.

Der Commissionsrath war ganz entzückt über das Bild. „Da sehe man," sprach er, „wie ein geschickter Maler die amuthigen Züge eines hübschen Mannes, sey er auch schon etwas in die Jahre gekommen, aufzufassen wisse, und nun erst merke er, was der Professor gemeint, den er einmal in der Humanitätsgesellschaft behaupten gehört, daß ein gutes Porträt zugleich ein tüchtiges historisches Bild seyn müsse. Wüßte er nehmlich sein Bildniß an, so fälle ihm jedesmal die angenehme Historie von dem gewonnenen Lotterielos ein, und er verlese das lebenswürdige Lächeln seines Ichs, das sich auf seinem eigenen Gesicht dann abspiegle." —

Noch ehe Albertine ausführen konnte, was weiter in ihrem Plane lag, kam der Commissionsrath ihren Wünschen zuvor, indem er Edmund bat, nun auch seine Tochter zu malen.

Edmund begann sogleich das Werk. Indessen schien es mit Albertinens Bildniß gar nicht so leicht, so glücklich von Statten gehen zu wollen, als es bei des Commissionsraths Porträt der Fall gewesen.

Er zeichnete, löschte aus, zeichnete wieder, fing an zu malen, verwarf das Ganze, begann von neuem, veränderte die Stellung, bald war es ihm zu hell im Zimmer, bald zu dunkel re., bis der Commissionsrath, der so lange den Sitzungen beigewohnt, die Geduld verlor, und davon blieb.

Edmund kam nun Vormittags und Nachmittags, und rückte auch das Bild auf der Staffelei nicht sonderlich vor, so geschah dieß doch mit dem innigen Liebesverständnis, das sich zwischen Edmund und Albertinen immer fester und fester knüpfte.

Du wirst es, vielgeneigter Leser! ganz gewiß selbst erfahren haben, daß, ist man verliebt, es oftmals durchaus nöthig wird, um allen Beteuerungen, allen süßen, schmachtenden Worten und Redensarten, allen sehnlichen Wünschen die gehörige Kraft zu geben, so daß sie eindringen mit unwiderstehlicher Gewalt ins tiefste Herz, die Hand der Geliebten zu fassen, zu drücken, zu küssen, und daß dann im Liebkosen, wie vermöge eines elektrischen Prinzips, unvermuthet Lipp' an Lippe schlägt, und dies Prinzip sich entladet im glühenden Feuerstrom des süßesten Kusses. Nicht allein, daß Edmund deshalb oft das Malen ganz lassen mußte, er wurde auch oft sogar gezwungen, von der Staffelei aufzustehen.

So kam es denn, daß er an einem Vormittage mit Albertinen an dem mit weißen Gardinen verzogenen Fenster stand, und um, wie gesagt, seinen Beteuerungen mehr Kraft zu geben, Albertinen umfaßt hielt und ihre Hand unaufhörlich an den Mund drückte.

Zu selbiger Stunde und zu selbigem Augenblick ging der Geheime Kanzlei-Sekretär Tasmann mit der politischen Klugheit und andern pergamentnen Büchern, worin das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden, in der Tasche, vor dem Hause des Commissioners vorüber. Ungeachtet er scharf zusprang, da gerade die Uhr auf dem Punkt stand, die Stunde zu schlagen, mit der er in das Bureau einzutreten gewohnt war, hielt er doch einen Augenblick an, und warf den schmerzlichen Blick hinauf nach dem Fenster seiner vermeintlichen Braut.

Da gewahrte er wie im Nebel Albertinen mit Edmund, und ungeachtet er durchaus nichts deutlich zu erkennen vermochte, schlug ihm doch das Herz, er wußte selbst nicht warum. Eine seltsame Angst trieb ihn an, das Unerhörte zu beginnen, nehmlich zu ganz ungewöhnlicher Stunde hinauf und geradezu nach Albertinens Zimmer zu steigen.

Als er hineintrat, sprach Albertine so eben sehr vernünftig: „Ja Edmund, ewig, ewig werd' ich Dich lieben!“ Und damit drückte sie Edmund an seine Brust und ein ganzes Feuerwerk von elektrischen Schlägen, wie sie oben beschrieben, begann zu rauschen und zu knistern.

Der Geheime Kanzlei-Sekretär schritt unwillkürlich vor und blieb dann starr, sprachlos, wie von der Katalepsie befallen, in der Mitte des Zimmers stehen.

Im Zaumel des höchsten Entzückens hatten die Liebenden den eisenschweren Tritt der Stiefelschuh des Geheimen Kanzlei-Sekretärs nicht vernommen, nicht gehört, wie er die Thür öffnete, wie er ins Zimmer trat, bis in dessen Mitte vorschritt.

Nun quälte er plötzlich im höchsten Kallfett: „Aber Demoiselle Albertine Woswinkel!“

Erschrocken fuhren die Liebenden auseinander, Edmund an die Staffelei, Albertine auf den Stuhl, wo sie Behufs des Malens sitzen sollte.

„Aber,“ begann der Geheime Kanzlei-Sekretär nach einer kleinen Pause, in der er Athem geschöpfte, „Demoiselle Albertine Woswinkel, was thun Sie, was beginnen Sie? Erst walzen Sie mit dem jungen Herrn da, den ich zu kennen nicht die Ehre habe, auf dem Rathshaus in tiefer Mitternacht, daß mir armen Geheimen Kanzlei-Sekretär und geschlagenen Bräutigam Hören und Sehen vergeht, und nun am hellen lichten Tage hier am Fenster hinter den Gardinen — o Gerechter! — Ist das ein ziemliches, sittliches Betragen für eine Demoiselle Braut?“ „Wer ist Braut,“ fuhr Albertine auf, „von wem sprechen Sie, Herr Geheimer Kanzlei-Sekretär? Neben Sie!“

„O Du mein Schöpfer im Himmelsthron,“ lamentirte der Geheime Kanzlei-Sekretär, „Sie fragen noch, werthe Beste Demoiselle, wer Braut ist, von wem ich spre-

che? — Von wem anders kann ich denn hier jetzt reden, als von Ihnen? Sind Sie denn nicht meine Verehrte, im Stillen angebetete Braut? Hat nicht Ihr werthvoller Herr Papa mir Ihre liebe, weiße, küßenswerthe Hand zugesagt schon seit langer Zeit?“

„Der Geheimer Kanzlei-Sekretär,“ rief Albertine ganz außer sich, „entweder sind Sie schon am Vormittage in die Weinstube gerathen, die Sie, wie mein Vater sagt, jetzt zu häufig besuchen sollen, oder von einem seltsamen Wahnsinn heimgeführt. Mein Vater hat, kann nicht daran gedacht haben, Ihnen meine Hand zuzufügen.“

„Allerliebste Demoiselle Woswinkel,“ fiel der Geheime Kanzlei-Sekretär ein, „bedenken Sie doch mal! — Sie kennen mich ja schon seit so vielen Jahren, Sie ich denn nicht jeder Zeit ein mäßiger, besonnener Mann gewesen, und soll jetzt auf einmal mich dem schändlichen Weintrinken und ungeziemlicher Berrücktheit hingeweiht Beste Demoiselle, ein Auge will ich zudrücken, schmeißen soll mein Mund darüber, was hier so eben geschehen! — Alles vergeben und vergessen! — Aber besinnen Sie sich doch, angebetete Braut, daß Sie mir ja schon die Antwort gaben, aus dem Fenster des Rathshauses zur mitternächtlichen Stunde, und wenn Sie dabei auch im Brautschmuck mit diesem jungen Herrn da stutz walzten, so —“

„Sehn Sie wohl,“ unterbrach Albertine den Geheimen Kanzlei-Sekretär, „merken Sie wohl, daß Sie unsinniges Zeug durcheinander schwagen, wie ein der Charité Entsprungener? — Sehen Sie — es wird mir bange in Ihrer Gegenwart — gehen Sie, sag' ich, verlassen Sie mich!“

Die Thränen stürzten dem armen Tasmann aus den Augen. „O Gerechter,“ schluchzte er, „solche schändliche Behandlung von der verehrtesten Demoiselle Braut! — Nein, ich gebe nicht, ich bleibe so lange, bis Sie, werthe Beste Demoiselle Woswinkel, was meine geringe Person betrifft, zu besserer Ueberzeugung gekommen sind.“

„Gehen Sie!“ sprach Albertine mit halberstimmter Stimme, indem sie das Schnupftuch vor die Augen gedrückt in eine Ecke des Zimmers flüchtete.

„Nein,“ erwiderte der Geheime Kanzlei-Sekretär, „werthe Beste Demoiselle Braut, nach Thomasi politisch klugem Rath muß ich bleiben, ich gebe nun durchaus nicht eher, bis!“ — Er machte Miene, Albertinen zu verfolgen.

Edmund hatte köchend vor Wuth indessen an den dunkelgrünen Hintergrunde des Gemäldes ein und hin gestrichen. Nun konnte er sich nicht länger halten. „Berrückter, überlästiger Satan!“ — So schrie er ganz außer sich, sprang los auf Tasmann, fuhr ihm mit dem dicken, in jene dunkelgrüne Farbe getunkten Pinsel drei viermal übers Gesicht, faßte ihn, gab ihm, nachdem er die Thür geöffnet, solch einen derven Stoß, daß er hinausflog wie ein abgeschossener Pfeil.

Entsetzt prallte der Commissionersrath, der eben aus der Thür gegenüber heraustraten wollte, zurück, als der grüne Schulkamerad in seine Arme stürzte.

„Geheimer,“ rief er aus, „um des Himmelsthrons, wie siehst Du aus?“

Der Geheime Kanzlei-Sekretär, beinahe von Entzückung über alles, was sich eben zugetragen, erzählte in kurzen, abgebrochenen Sätzen, wie Albertine ihn behandelt, wie er von Edmund erlitten.

Der Commissionersrath, ganz Aerger und Born, wackelte bei der Hand, ging mit ihm zurück auf Albertinens Zimmer, fuhr los auf das Mädchen: „Was muß ich hören, was muß ich vernehmen? Führt man sich so an, behandelt man so den Bräutigam?“

„Bräutigam?“ schrie Albertine auf im höchsten Schreck.

„Nun ja,“ sprach der Commissionär, „Bräutigam freilich. Ich weiß gar nicht, was Du Dich alterirft über eine Sache, die ja längst beschlossn. Mein lieber Geheimner ist Dein Bräutigam, und in wenigen Wochen feiern wir die vergnügte Hochzeit.“

„Kümmere dich nicht,“ rief Albertine, „heirathe ich den Geheimnen Kanzlei-Sekretär. Wie sollte ich ihn denn lieben können den alten Mann — nein!“

„Was lieben, was alter Mann,“ fiel der Commissionär ins Wort, „von Lieben ist gar nicht die Rede, sondern von Heirathen. Freilich ist mein lieber Geheimner kein leichtsinniger Jüngling mehr, aber so wie ich, eben in den Jahren, die man mit Recht die besten nennt und dabei ein rechtschaffener, geschreuter, belehener, liebgewürdigter Mann und mein Schulkamerad.“

„Nein,“ sprach Albertine in der heftigsten Bewegung, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, ich kann ihn nicht lieben, er ist mir unaussprechlich, ich höffe, ich verabscheue ihn! — O mein Edmund.“

Und damit fiel das Mädchen ganz außer sich, beinahe ohnmächtig dem Edmund in die Arme, der sie mit Heftigkeit an seine Brust drückte.

Der Commissionär, ganz erstarrt, rief die Augen weit auf, als säh' er Gespenster, dann brach er los: „Was ist das, was gewahre ich?“

„Ja,“ fiel der Geheimne Kanzlei-Sekretär mit kläglichem Stimm ein, „ja die Demoiselle Albertine scheinen ganz und gar nichts von mir wissen zu wollen, scheinen eine unangenehme Inklination zu dem jungen Herrn Mäler zu hegen, da sie ihn ohne Scheu küssen, mir ärmsten aber kaum die liebe Hand reichen wollen, da ich doch bald den Trauring an Dero angenehmen Goldfinger zu setzen gedenke.“

„Heda — Heda, aus einander sage ich,“ schrie der Commissionär und rief Albertinen aus Edmunds Armen. Der rief aber, das er Albertinen nicht lassen werde und solle es ihm das Leben kosten. — „So?“ sprach der Commissionär mit spottendem Ton, „setz doch, eine laubere Liebesgeschichte hinter meinem Rücken! — Schön, herrlich, mein junger Herr Lehnen, darum Ihre Ungezogenheit, darum die Zigarren und die Bilder. — Sich in mein Haus einzuschleichen, mit losen Händen meine Tochter zu verführen. Feiner Gedanke, daß ich meine Tochter an den Hals hängen soll einem dürftigen, armseligen, nichtswürdigen Farbentlecker.“

Aufer sich vor Wuth über des Commissionär's Schimpfreden, ergriff Edmund den Mälerstock, hob ihn in die Höhe, da rief mit donnender Stimme der zur Thüre hereinbrechende Leonhard: „Halt Edmund! Keine Uebereilung, Wofwinkel ist ein aberner Narr und wird sich besinnen.“

Der Commissionär, erschrocken über Leonhards unermuthete Erscheinung, rief aus dem Winkel, in den er zurückgeprallt: „Ich weiß gar nicht, Herr Leonhard, wie Sie sich unterfangen können!“

Aber der Geheimne Kanzlei-Sekretär war schnurstraks hinter den Sopha gesüchelt, so wie er den Goldschmidt erblickt, hatte sich tief niedergedrückt und quälte mit ängstlicher, weinerlicher Stimme: „O Du Gott im Himmel! — Commissionär sieh Dich vor — Schweige — halt das Maul, geliebter Schulkamerad. — O Du Gott im Himmel, das sind ja der Herr Professor — der grausame Ball-Entrepreneur aus der Spandauer Straße.“

„Kommt nur hervor,“ sprach der Goldschmidt lauthetend, „kommt nur hervor, Zusmann, fürchtet Euch nicht, Euch soll nichts mehr angethan werden, Ihr seyd ja schon bestraft genug für Euer alberne Heirathesatz, daß Ihr nun Euer Reibelang ein grünes Gesicht behaltet.“

„O Gott,“ schrie der Geheimne Kanzlei-Sekretär ganz außer sich, „ein grünes Gesicht immerdar! — Was werden die Leute, was wird Sr. Excellenz der Herr Minister sagen? Werden Sr. Excellenz nicht glauben, ich hätte mir aus purer, schnöder, weltlicher Eitelkeit das Gesicht grün gefärbt? — Ich bin ein geschlagener Mann, ich komme um meinen Dienst, denn nicht dubten kann der Staat Geheimne Kanzlei-Sekretärs mit grünen Gesichtern — O ich Aermster.“

„Nun, nun,“ unterbrach der Goldschmidt Zusmanns Klagen, „Zusmann, lamentirt nur nicht so sehr, es kann doch wohl noch Rath geben für Euch, wenn Ihr geschweigt seyd und dem tolln Gedanken, Albertinen zu heirathen, entsagt.“

„Das kann ich nicht — das soll er nicht,“ so riefen beide durcheinander, der Commissionär und der Geheimne Kanzlei-Sekretär.

Der Goldschmidt sah beide an mit funkelndem, durchbohrendem Blick; doch eben als er losbrechen wollte, öffnete sich die Thür und hinein trat der alte Manasse mit seinem Kessen, dem Baron Benjamin Dümmerl aus Wien. — Mensch gieng gerade los auf Albertinen, die ihn zum erstenmal in ihrem Leben sah, und sprach in schnarrendem Ton, indem er ihre Hand faßte: „Ha, bestes Mädchen, da bin ich nun selbst, um mich Ihnen zu Füßen zu werfen. — Versprechen Sie! das ist nur solch' eine Redensart, der Baron Dümmerl wirft sich niemanden zu Füßen, auch nicht Sr. Majestät dem Kaiser. Ich meine, Sie sollen mir einen Kuß geben.“ — Damit trat er noch näher an Albertinen heran und beugte sich nieder, doch in demselben Moment geschah etwas, worüber sich alle, den Goldschmidt ausgenommen, tief entsetzten.

Bensch's ansehnliche Nase schob plötzlich zu einer solchen Länge hervor, daß sie dicht bei Albertinen's Gesicht vorbeifahrend mit einem lauten Knack hart anstieß an die gegenüberstehende Wand. Bensch prallte einige Schritte zurück, sogleich zog sich die Nase wieder ein. Er näherte sich Albertinen, dasselbe Ereigniß; kurz hinaus, hinein schob sich die Nase wie eine Wafposfaune.

„Verrüchter Schwarzkünstler,“ brüllte Manasse, und indem er einen verschlungenen Strick aus der Tasche zog und ihn dem Commissionär zuwarf, rief er: „Ohne Umstände, werfen Sie dem Kerl die Schlinge über den Hals, dem Goldschmidt, mein ich, dann ziehen wir ihn ohne Widerstand zur Thür hinaus und alles ist in Ordnung. — Der Commissionär ergriff den Strick, statt aber dem Goldschmidt, warf er dem alten Juden den Strick über den Hals, und sogleich prallten beide auf in die Höhe bis an die Stubendecke und wieder herab, und so immerfort herauf und herab, während Bensch sein Nasen-Conzert fortsetzte und Zusmann wie wahnsinnig lachte und plapperte, bis der Commissionär ohnmächtig, ganz erschöpft in den Lehnstuhl niedersank.“

„Nun ist's Zeit, nun ist's Zeit,“ schrie Manasse, schlug an die Tasche und mit einem Satz sprang eine übergroße abschleuliche Maus hervor und gerade los auf den Goldschmidt. Aber noch im Sprunge durchstach sie der Goldschmidt mit einer spitzen, goldnen Nadel, worauf sie mit einem gellenden Schrei verschwand, man wußte nicht wohin.

Da ballte Manasse die Fäuste gegen den ohnmächtigen Commissionär und rief, indem Zorn und Wuth aus seinen feuerrothen Augen sprühten: „Ha, Melchior Wofwinkel, Du hast Dich gegen mich verschworen, Du bist im Bunde mit dem verruchten Schwarzkünstler, den Du in Dein Haus gelockt; aber verflucht, verflucht sollst Du seyn, Du und Dein ganzes Geschlecht hinweggenommen wie die hilflose Brut eines Vogels. Gras soll vor Deiner Thür wachsen und alles, was Du unternimmst,

soll gleichen dem Thun des Hungernden, der sich im Traum ersättigen will an erdichteten Speisen, und der Dales soll sich einlagern in Dein Haus und wegzehren Deine Habe, und Du sollst betteln in zerrissenen Kleidern von den Thüren des verachteten Volkes Gottes, das Dich verflöht wie einen räudigen Hund. Und Du sollst seyn wie ein verachteter Zweig zur Erde geworfen, und statt des Kluges der Harfen Motten Deine Gesellschaft! — Verflucht, verflucht, verflucht Du Commissionrath Melchior Hofwinkel!“ — Damit faßte der wüthende Manasse den Messen und stürmte mit ihm zur Thüre hinaus.

Albertine hatte im Grausen und Entsetzen ihr Gesicht verbergen an Edmunds Brust, der sie umschlungen hielt mit Mühe Fassung erringend.

Der Goldschmidt trat nun hin zu dem Paar und sprach lächelnd mit sanfter Stimme: „Laßt Euch nur durch alle diese Narrenstreiche nicht irren. Es wird alles gut werden, ich sehe Euch dafür. Aber nun ist es nöthig, daß Ihr Euch trennt, ehe Hofwinkel und Zusmann aus ihrer Schreckenserrstarrung erwachen.“

Darauf verließ er mit Edmund Hofwinkels Haus.

Fünftes Kapitel,

woin der gemigte Leser erfährt, wie der Dales ist, auf welche Weise aber der Goldschmidt den Geheimen Raths- Secretär Zusmann tötet vom schmachvollen Tode und den verwirrteten Commissionrath trübt.

Der Commissionrath war durch und durch erschüttert von Manasses Fluch mehr, als von dem tollen Spul, den, wie er wohl einfaß, der Goldschmidt getrieben. Jener Fluch war auch in der That gräßlich genug, da er dem Commissionrath den Dales über den Hals geschickt.

Ich weiß nicht, ob Du, sehr geneigter Leser, die Verwandniß kennst, die es mit diesem Dales der Juden hat?

Das Weib eines armen Juden (so erzählt ein Zalmudist) fand, als sie eines Tages auf den Boden ihres kleinen Hauses stieg, dafelbst einen dünnen, ganz ausgezehrteten, nackten Menschen, der sie bat, ihm Obdach zu gönnen, ihn zu nähren mit Speis' und Trank. Erschrocken lief das Weib herab und sprach wehklagend zu ihrem Mann: Ein nackter ausgehungert Mensch ist in unser Haus gekommen, und verlangt von uns Obdach und Nahrung. Wie sollen wir aber den Fremden nähren, da wir selbst kaum unser mühseliges Leben von Tag zu Tag durchfristern. Ich will, erwiderte der Mann, hinaufsteigen zu dem fremden Menschen und sehen, wie ich ihn hinausjage aus unserm Hause. Warum, sprach er dann zu dem fremden Menschen, bist Du geflüchtet in mein Haus, der ich arm bin und nicht vermag Dich zu ernähren? Hebe Dich fort und gehe in das Haus des Reichthums, wo die Schlachtthiere längst gemästet und die Gäste geladen sind zum Gastmahl. Wie kannst Du, erwiderte der Mensch, mich fortreiben wollen aus dem Obdach, das ich gefunden? Du siehst, daß ich nackt bin und bloß, wie kann ich fortziehen in das Haus des Reichthums? Doch laß mir ein Kleid machen, das mir paßt, und ich will Dich verlassen. — Besser ist es, dachte der Jude, daß ich mein letztes daran wende, den Menschen bald fortzuschaffen, als daß er bliebe und verzehre was ich mit Noth zu erwerben vermag. Er schlachtete sein letztes Kalb, wovon er mit seinem Weibe viele Tage hindurch sich zu nähren gedachte, verkaufte das Fleisch und schaffte von dem gelösten Gelde ein gutes Kleid an für den fremden Menschen. Als er aber hinaufging mit dem Kleide, war der Mensch, der erst klein und dürr gewesen, groß geworden und stark, so daß das Kleid ihm überall zu kurz war und zu enge. Darüber entsetzte sich der arme Jude gar sehr, aber der fremde Mensch sprach: Laß ab von der Thorheit mich fortzuschaffen zu wollen aus Dei-

nem Hause, denn wisse, ich bin der Dales. Da rang der arme Jude die Hände und jammerte und schrie: Wer meiner Väter, so bin ich geächtet mit der Ruthe des Jorns und elend immerdar, denn bist Du der Dales, so wirfst Du nicht weichen, sondern all' unser Hab und Gut wegziehend, immer größer und stärker werden. Der Dales ist aber die Armuth, die, wo sie sich einmal eingemistet, niemals wieder weicht und immer mehr zunimmt.

Entsetzte sich nun der Commissionrath darüber, daß ihm Manasse in der Wuth die Armuth auf den Hals geschickt, so fürchtete er dagegen auch den alten Leonhard, der, die felsamen Zauberkräfte abgerechnet, die ihm zu Gebote standen, auch außerdem in seinem ganzen Leben etwas hatte, was wohl eine scheue Ehrfurcht erwecken mußte. Gegen beide, das fühlte er, konnte er nichts Besonderliches ausrichten; sein ganzer Jörn fiel daher auf Edmund Lehnen, dem er alles Unheil, was ihm widerfahren, in die Schuhe schob. Kam noch hinzu, daß Albertine ganz unverholen und mit entschiedener Festigkeit erklärte, wie sie Edmund über die Massen liebe und niemals, weder den alten, pedantischen Geheimen Raths-Secretär, noch den unausfleklichen Baron Bensch heirathen werde, so konnt' es gar nicht fehlen, daß der Commissionrath sich über die Gebühr erboste und den Edmund fortwünschte, dahin, wo der Pfeffer wächst. Da er aber diesen Wunsch nicht so verwirklichen konnte, wie es unter der vorigen französischen Regierung geschah, welche Leute, die sie los seyn wollte, in der That fortjagte nach dem Det, wo der Pfeffer wächst, so begnügte er sich damit, dem Edmund ein angenehmes Billet zu schreiben, worin er all' sein Gift, all' seine Galle ergoß, und damit endete, daß er sich nicht unterfangen sollte, jemals die Schwelle seines Hauses zu betreten.

Man kann denken, daß Edmund über die gramlose Trennung von Albertinen sofort in die gehörige Verzweiflung gerieth, in welcher ihn denn Leonhard fand, als er ihn seiner Gewohnheit gemäß in der Abenddämmerung besuchte.

„Was habe ich,“ rief Edmund dem Goldschmidt entgegen, „nun von Euerm Schutz, von Euerm Wohlwollen, mir die gehässigen Nebenbuhler vom Leibe zu schaffen? Durch Eure unheimlichen Taschenspielerkünste vertrieben und entsetzt Ihr alle, selbst mein heißes Mädchen, und Euer Treiben ist es allein, das mir als ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg tritt. Ich fliehe, ich fliehe den Dolch im Herzen fort nach Rom!“

„Nun,“ sprach der Goldschmidt, „dann thätest Du ja wirklich das, was ich recht von Herzen wünsche. Entferne Dich, daß ich schon damals, als Du zum erstenmal von Deiner Liebe zu Albertinen sprachst, Dir versprochen, daß meiner Meinung nach ein junger Künstler sich wohl verlieben könne, aber nicht gleich ans Heirathen denken müsse, da dieß ganz unaussprechlich sey. Ich rühte Dir damals halb im Scherz das Beispiel des jungen Scrup bald vor Augen, aber ganz ernsthaft sage ich Dir jetzt, daß, gedenkst Du ein tüchtiger Künstler zu werden, Du durchaus alle Heirathsgedanken Dir aus dem Kopf schütten mußt. Frei und froh ziehe in das Vaterland der Kunst, studire in voller Begeisterung ihr innerstes Wesen und dann erst wird Dir die technische Fertigkeit, die Du vielleicht auch hier erlangen kannst, etwas nützen.“

„Ha,“ rief Edmund, „was für ein Thor war ich, daß meine Liebe anzuvertrauen! Nun sehe ich es wohl ein, daß gerade Ihr, von dem ich Beistand erwarten durfte mit Rath und That, daß gerade Ihr, sage ich, abentheuerlich mir entgegen handelt und meine schönsten Hoffnungen mit hämischer Schadenfreude zerstört.“ — „Hoho, junger Herr!“ erwiderte der Goldschmidt, „mäßigt Euch in Euern Ausdrücken, seyd weniger heftig, und bedenkt, daß Ihr viel zu unerfahren seyd, um mich

zu durchschauen. Aber ich will Guern irren Born Eurer wohlfamigen Verliebtheit zu Gute halten.“ —

„Und was die Kunst betrifft,“ fuhr Edmund fort, „so sehe ich gar nicht ein, warum ich, da es mir dazu, wie Ihr wißt, gar nicht an Mitteln fehlt, der innigen Verbindung mit Albertinen unbeschadet, nicht nach Rom gehen und dort die Kunst studiren sollte. Ja, ich gedachte gerade dann, wenn ich Albertinens Besiß gewiß seyn konnte, nach Italien zu wandern und dort ein ganzes Jahr hindurch zu verweilen, dann aber bereichert mit mehrer Kunstkenntniß zurückzukehren in die Arme meiner Braut.“

„Wie Edmund,“ rief der Goldschmidt, „war das in der That Dein wirklicher, ernsthafter Vorfaß?“

„Allerdings,“ erwiderte der Jüngling, „so sehr mein Inneres entbrannt ist in Liebe zu der hohen Albertine, so sehr erfüllt mich doch die Sehnsucht nach dem Vater, das die Primah meiner Kunst ist.“

„Kannst,“ fuhr der Goldschmidt fort, „Ihr Euer ternes Wort mir darauf geben, daß, wird Albertine Euer, Ihr sogleich die Reise nach Italien antreten wollt?“

„Warum sollte ich das nicht,“ erwiderte der Jüngling, „da es mein fester Entschluß vorfaß und es bleiben würde, sollte das geschehen, woran ich verzweifeln muß.“

„Nun Edmund,“ rief der Goldschmidt lebhaft, „so sey guten Muthes, diese feste Gesinnung erwirbt Dir die Geliebte, ich gebe Dir mein Wort, daß in wenigen Tagen Albertine Deine Braut seyn soll. Daß ich das zu bewirken verstehen werde, daran magst Du nicht zweifeln.“

Die Freude, das Entzücken strahlte aus Edmunds Augen. Der räthselhafte Goldschmidt überließ, schnell davon eilend, den Jüngling all' den süßen Hoffnungen und Träumen, die er in seinem Innern aufgeregt. —

In einem abgelegenen Theil des Thiergartens, unter einem großen Baum, lag, um mit Selia in Wie es Euch gefällt zu reden, wie eine abgefallene Eichel, oder wie ein verwundeter Ritter, der Geheime Kanzlei-Sekretär Zusmann, und klagte sein tiefes Herzeleid den trübseligen Herbstwinden.

„O Gott gerechter!“ lamentirte er, „unaltdlicher, bedauernwürdiger Geheimer Kanzlei-Sekretär, womit hast Du all' diese Schmach verdient, die Dir über den Hals gekommen. Sagt denn nicht Thomasius, daß der Ehstand an Erlangung der Weisheit keinesweges hinderlich solle, und doch hast Du schon jetzt, da Du nur den Ehstand zu intendiren begonnen, beinahe Deinen ganzen angenehmen Bestand verloren. Woher der entsetzliche Widerwille der werthen Demoiselle Albertine Boswinkel gegen Deine geringe, aber mit löblichen Eigenschaften sattsam ausgestattete Person? Wißt Du etwa ein Politikus, der keine Frau haben, oder gar ein Rechtsgelehrter, der nach der Lehre des Cleobulus seine Frau, sobald sie unartig, was wenigstens prägen soll, daß die Schönste deshalb einige Scheu tragen könnte, Dich zu ehelichen? O Gerechter, welchem Jammer gehst Du entgegen! — Warum mußt Du, o geliebter Geheimer Kanzlei-Sekretär, in offene Fehde gerathen mit schönen Schwarzkünstlern und malerischen Wäthrichen, die Dein zartes Gesicht für ein aufgespanntes Pergament halten, und mit frechem Pinsel einen wilden Salvator Rosa darauf schmeißen, ohne Geschick, Haltung und Manier! Ja, das ist das Ärgste! Alle meine Hoffnung hatte ich auf meinen intimen Freund gesetzt, auf den Herrn Streccius, der in der Chemie wohl erfahren ist, und in jedem Malheur zu helfen weiß, aber es ist alles vergebens. Je mehr ich mich mit dem Wasser wasche, das er mir angerathen, desto grüner werde ich, wiewohl das Grün sich in den verschiedensten Nuancen und Schattirungen ändert, so daß es bereits Frühling, Sommer und Herbst auf meinem

Antlitze gewesen! — Ja, dieses Grün ist es, was mich ins Verderben stürzt, und erlange ich nicht den weißen Winter wieder, welcher die schicklichste Jahreszeit für mein Gesicht, so gerathe ich in Desperation, stürze mich hier in den schönen Frostsclaiß und sterbe einen grünen Tod!“ —

Zusmann hatte wohl Recht, so bitter Klagen auszustößen, denn in der That war es arg mit der grünen Farbe seines Antlitzes, die gar nicht gewöhnliche Delfarbe, sondern irgend eine künstlich zusammengesetzte Tinktur zu seyn schien, die, in die Haut eingebracht, durchaus nicht verschwinden wollte. Zur Tageszeit durfte der arme Geheime Kanzlei-Sekretär gar nicht anders ausgehen, als mit tief in die Augen gebrühtem Hut und vorgehaltenem Schnupftuch, und selbst wenn die Dämmerung eingebrochen, wagte er es nur in gestrecktem Galopp durch die entlegenen Gassen zu rennen. Theils fürchtete er den Hohn der Straßensuben, theils mußte er sich ängstigen, irgend jemanden aus dem Bureau, in dem er arbeitete, zu begegnen, da er sich krank melden lassen.

Es geschieht wohl, daß wir das Ungemach, welches uns getroffen, stärker und tödtender fühlen in der stillen, schwarzen Nacht, als am geräuschvollen Tage. So kam es auch, daß, so wie immer dunkler und dunkler die Wolken heraufzogen, wie schwarzer und schwarzer die Schatten des Waldes sich ausbreiteten, wie recht schauerlich verhöhnt der raube Herbstwind durch Bäume und Gebüsch pfliff, Zusmann sein ganzes Glend bedenkend in vollkommene Trostlosigkeit gerieth.

Der entsetzliche Gedanke, in den grünen Frostsclaiß zu springen und so ein verführtes Leben zu sehen, trat dem Geheimen Kanzlei-Sekretär so lebendig vor die Seele, daß er ihn für einen entscheidenden Wink des Schicksals hielt, dem er folgen mußte.

„Ja,“ rief er mit gellender Stimme, indem er hastig aufsprang vom Boden, wo er sich hingelagert, „ja, Geheimer Kanzlei-Sekretär, mit Dir ist es aus! — Verzweifle, guter Zusmann! — Kein Thomasius kann Dich retten, fort mit Dir in den grünen Tod! — Leben Sie wohl, grausame Demoiselle Albertine Boswinkel! — Sie sehen Ihren Bräutigam, den Sie verschmäht auf schöne Weise, niemals wieder! — Er wird sogleich in den Frostsclaiß springen!“

Wie rasend rannte er fort nach dem nahe gelegenen Bassin, das in der tiefen Dämmerung anzusehen war, wie ein breiter, schönbewachener Weg, und blieb dicht am Rande stehen.

Der Gedanke an den nahen Tod mochte wohl seine Sinne zerrütten, denn er sang mit hoher durchdringender Stimme das englische Volkslied, dessen Refrain lautet: „Grün sind die Wiesen, grün sind die Wiesen,“ warf dann die politische Klugheit, das Handbuch für Hof und Staat, so wie Huslands Kunst, das Leben zu verlängern, in das Wasser, und war eben im Begriff, mit einem tüchtigen Anfaß nachzuspringen, als er sich von hinten her mit starken Armen umfaßt fühlte.

Zugleich vernahm er die ihm wohlbekannte Stimme des schwarzkünstlerischen Goldschmidts: „Zusmann, was habt Ihr vor? Ich bitte Euch, seyd doch kein Esel und macht doch nicht tolle Streiche!“

Der Geheime Kanzlei-Sekretär bot alle Kraft auf, sich aus des Goldschmidts Armen loszuwinden, indem er, kaum der Sprache mehr mächtig, krächzte: „Herr Professor, ich bin in der Desperation und da hören alle Rücksichten auf, Herr Professor, nehmen Sie es einem desperaten Geheimen Kanzlei-Sekretär, der sonst wohl weiß, was Anstand und Sitte heischt, nicht übel, aber Herr Professor — ich sag' es unerbolen, ich wünschte daß Sie der Teufel hole sammt Ihren Herenkünften,

sammt Ihrer Grobheit, sammt Ihrem verdamnten —
Ihr — Ihr — Ihr und Tuzmann!" —

Der Goldschmidt ließ den Geheimen Kanzlei-Sekretär los, und alsbald taumelte er erschöpft nieder in das hohe durch und durch feuchte Gras.

Während, er liege im Bassin, rief er: „O kalter Tod, o grüne Wiese — Adieu! — Mich ganz gehorsamt zu empfehlen, werthe Beste Demoiselle Albertine Woswinkel — Lebe wohl, wacker Commissionsrath — der unglückliche Bräutigam liegt bei den Fröschen, die den Herrn loben zur Sommerzeit!" —

„Seht Ihr wohl, Tuzmann," sprach der Goldschmidt mit starker Stimme, „daß Ihr von Sinnen seyd, und matt und elend dazu! — Zum Teufel wollt Ihr mich schicken? Wie, wenn ich nun selbst der Teufel wäre und Euch den Hals umdrehte hier auf der Stelle, wo Ihr wäht im Bassin zu liegen?"

Tuzmann ächzte, stöhnte, schüttelte sich wie im stärksten Fieberfroste.

„Aber," fuhr der Goldschmidt fort, „ich mein' es gut mit Euch, Tuzmann, und vergebe Eurer Desperation alles, richtet Euch auf, kommt mit mir!"

Der Goldschmidt half dem armen Geheimen Kanzlei-Sekretär auf die Beine. Ganz vernichtet lästelte er: „Ich bin in Ihrer Gewalt, verehrtester Herr Professor, machen Sie mit meinem geringen sterblichen Leichnam was Sie wollen, aber meine unsterbliche Seele bitte ich ganz gehorsamt gütigst verschonen zu wollen."

„Schwagt nicht solch aberwitziges Zeug, sondern kommt rasch fort," rief der Goldschmidt, faßte den Geheimen Kanzlei-Sekretär unterm Arm und schritt mit ihm von dannen. Doch mitten in dem Wege, der quer durch den Thiergarten nach den Zelten führt, hielt er inne und sprach: „Halt Tuzmann! Ihr seyd ganz naß und seht abscheulich aus, ich will Euch wenigstens das Gesicht abtrocknen."

Damit holte der Goldschmidt ein blendend weißes Tuch aus der Tasche, und that, wie er verheißten.

Als nun schon die hellen Laternen des Weberschen Zeltes durch die Gebüsche funkelten, rief Tuzmann plötzlich ganz erschrocken: „Um tausend Gotteswillen, verehrtester Herr Professor, wo führen Sie mich denn hin? — Nicht nach der Stadt? Nicht nach meiner Wohnung? — Doch nicht etwa in Gesellschaft? unter Menschen? — Gerechter! Ich kann mich ja gar nicht blicken lassen — Ich errege ja Aergerniß — ein Scandalum!" —

„Ich weiß nicht Tuzmann," erwiderte der Goldschmidt, „was Ihr wollt mit Euerer menschenscheuen Wesen, seyd doch kein Hase! Ihr müßt durchaus etwas starkes genießen. — Vielleicht ein Glas warmen Punsch, sonst bekommt Ihr das Fieber vor Erkältung. Kommt nur mit!" —

Der Geheime Kanzlei-Sekretär lamentirte, sprach unaufhörlich von seinem grünen Gesicht, von seinem schönen Salvator Rosa im Antlig, der Goldschmidt achtete aber nicht im mindesten darauf, sondern zog ihn fort mit unwiderstehlicher Gewalt.

Als sie nun in den erleuchteten Saal traten, bedeckte Tuzmann mit dem Schnupftuch sein ganzes Gesicht, da noch ein paar Gäfte an der langen Tafel speiften.

„Was habt Ihr denn," sprach der Goldschmidt dem Geheimen Kanzlei-Sekretär ins Ohr, „was habt Ihr denn, Tuzmann, daß Ihr Euer rechtschaffenes Antlig so verhallen wollt und verbergen?"

„Ach Gott," stöhnte der Geheime Kanzlei-Sekretär, „ach Gott, verehrtester Herr Professor, Sie wissen es ja, mein Gesicht, das der jähzornige junge Herr Maler mit grüner Farbe überstrichen!" —

„Poffen," rief der Goldschmidt aus, indem er den Geheimen Kanzlei-Sekretär mit gewaltiger Faust packte und hinstellte vor den großen Spiegel am Ende des Saals, und hinkuckete mit der Kerze, die er ergriffen.

Tuzmann schaute unwillkürlich hinein, und konnte sich eines lauten Ach! nicht erwehren.

Nicht allein, daß die häßliche grüne Farbe gänzlich verschwunden war, Tuzmanns Gesicht hatte überdies noch ein lebhafteres Colorit erhalten als jemals, so daß er in der That um einige Jahre jünger ausseh, als sonst. Im Uebermaas des Entzückens sprang der Geheime Kanzlei-Sekretär mit beiden Füßen zugleich in die Höhe und sprach dann mit süßweinerlicher Stimme:

„O Gerechter, was sehe, was erblicke ich! — Verehrtester, ungemein verehrter Herr Professor, das Gesicht habe ich gewiß Ihnen allein zu danken! — Ja! — nun wird die Demoiselle Albertine Woswinkel, um zu rentwillen ich beinahe hinabgesprungen in den Thiergarten zu den Fröschen, gewiß keinen Anstand nehmen, mich zu ihrem Gemahl zu erkiesen! — Ja, werthe Herr Professor, Sie haben mich geborgen aus tiefem Elend! — Ich fühle sogleich eine gewisse Behaglichkeit, als Sie über mein geringes Antlig mit Dero schmeichelndem Schnupftuch zu fahren belieben. — D sprechen Sie, gewiß waren Sie mein Wohlthäter?"

„Nicht läugnen will ich," erwiderte der Goldschmidt,

„Tuzmann, daß ich es war, der Euch die grüne Farbe wegwusch, und Ihr könnt daraus abnehmen, daß ich gar nicht so feindlich wider Euch gesinnt bin, als Ihr es wohl vermeinen möget. Bloß Eure alberne Falschheit, daß Ihr Euch von dem Commissionsrath überreden laßt, Ihr könnt Euch noch mit einem stutzigen, hübschen Mädchen, welche aufsprudelt vor Lebenslust, verheirathen, bloß diese Falschheit, sage ich, kann ich an Euch gar nicht leiden, und möchte Euch, da Ihr selbst jetzt kaum den Schabernack los, den man Euch anthat, wiederum gleich ans Heirathen denkt, den Appetit dazu auf nachdrückliche Weise vertreiben, welches ganz und gar in meiner Macht steht. Doch will ich das nicht thun, sondern Euch ratthen, ruhig zu seyn bis zum künftigen Sonntag in der Mittagsstunde, da werdet Ihr denn das Weitere hören. Wagt Ihr es, früher Albertinen zu sehen, so laß ich Euch vor ihren Augen erst tanzen, daß Euch Sinn und Athem vergeht, verwandle Euch dann in den grünsten Frosch, und schmeichle Euch hier im Thiergarten in das Bassin oder gar in die Spree, wo Ihr qualen könnt bis an Euer Lebensende! — Gehabt Euch wohl! Ich habe heute noch etwas vor, das mich nach der Stadt eilen heißt. Ihr würdet meinen Schritten nicht folgen können. Gebabt Euch wohl!"

Der Goldschmidt hatte Recht, daß wohl keiner leicht ihm hätte folgen können, denn als hätte er Schlimm's berühmte Siebenmeilen-Stiefel an den Füßen, war er mit einem einzigen Schritt, den er zur Thür hinausmachte, dem bestürzten Geheimen Kanzlei-Sekretär aus den Augen verschwunden. —

So mochte es denn auch geschehen, daß er schon in der nächsten Minute wie ein Gespenst plötzlich in der Zimmer des Commissionsrathes stand und ihm mit ziemlich rauher Stimme einen guten Abend bot.

Der Commissionsrath erschrak bestig, faßte sich jedoch bald zusammen und fragte den Goldschmidt unklar, was er so spät in der Nacht noch wolle, er möge sich fortsetzen und ihn in Ruhe lassen mit den alten Taschenspielerstückchen, die ihm vorzugaukeln er viel lieber im Sinne habe.

„So sind," erwiderte der Goldschmidt sehr gelassen, „nun die Menschen, und vorzüglich die Commissionsräthe. Gerade diejenigen Personen, die sich Ihnen

wohlwollend nähern, denen Sie sich zutrauensvoll in die Arme werfen sollten, gerade diese Personen stoßen Sie von sich; — Sie sind, besser Commissionsrath, ein armer, unglücklicher, bedauernwürdiger Mann, ich komme — renne her noch in tiefer Nacht, um mich mit Ihnen zu berathen, wie vielleicht noch der tödtende Schlag abzuwenden ist, der Sie eben treffen will und Sie!"

„O Gott!" schrie der Commissionsrath ganz außer sich, „gerade schon wieder ein Falliment in Hamburg, Bremen oder London, das mich vollends zu ruiniren droht, o ich geschlagener Commissionsrath — das fehlte noch!"

„Nein," unterbrach der Goldschmidt Woswinkels Klagen, „nein, es ist hier noch von etwas anderm die Rede. Sie wollen also Albertinens Hand durchaus nicht dem jungen Edmund Lehfen geben?"

„Wie kommen Sie," rief der Commissionsrath, „auf diesen abnormen, ärgerlichen Schnack? Ich, meine Tochter dem armen Pönsler!"

„Nun," sprach der Goldschmidt, „er hat doch Sie und Albertinen recht wacker gemacht."

„Hoho!" erwiderte der Commissionsrath, „das wäre ein schöner Kauf, meine Tochter für ein paar tante Bilder! — Ich habe ihm die Dinger ins Haus zurückschickt."

„Edmund wird," fuhr der Goldschmidt fort, „verfagen Sie ihm Albertinen, sich rächen."

„Nun das möcht' ich doch wissen," rief der Commissionsrath, „welche Raube der Schlucker, der Kiehl in die Welt an dem Commissionsrath Melchior Woswinkels zu nehmen vermöchte!"

„Das will ich Ihnen gleich sagen," erwiderte der Goldschmidt, „mein sehr wacker Herr Commissionsrath. Edmund ist eben im Begriff, Ihr liebes Bild auf würdige Weise zu retouchiren. Das fehöliche, lächelnde Antlitz verkehrt er in ein bittergrümliches, mit heraufgezogenen Brauen, trübten Augen, herunterhängenden Lippen. Stärker markirt er die Runzeln auf Stirn und Wangen, vergißt nicht die vielen grauen Haare, die der Pönsler verbergen soll, hinlänglich anzudeuten durch geboigte Färbung. Statt der freudigen Botschaft von dem Lotteriegewinnst schreibt er die höchst betrübte Nachricht in den Brief, die Sie vorgelesen erhielten, nämlich: das das Haus Campbell et Compagnie in London fallirt, und auf dem Cowart steht: An den verfehlten Stadt- und Commissionsrath u. s. f., denn er weiß, daß Sie vor einem halben Jahre vergebens darnach trachteten, Stadtrath zu werden. Aus den zerrißnen Besessentaschen fallen Dukaten, Thaler und Trefferseine heraus, den Verlust andeutend, den Sie erlitten. So wird das Bild dann ausgehängt bei dem Wüderhändler am Bankgebäude in der Jägerstraße."

„Der Satan!" schrie der Commissionsrath, „der Pönsler, nein, das soll er nicht unternehmen! — Polizei, Justiz rufe ich zu Hülf!"

„Haben," fuhr der Goldschmidt gelassen fort, „nur fünfzig Menschen eine Viertelstunde hindurch das Bild gesehen, dann bringt die Kunde davon mit tausend stärkeren Ränzen, die dieser jener Wigbold hinzufügt, durch die ganze Stadt. Alles Lächerliche, alles Alberne, das man von Ihnen erzählt hat und noch erzählt, wird aufgefrischt mit neuen, glänzenden Farben, jeder, dem Sie begegnen, lacht Ihnen ins Gesicht, und was das Schlimmste ist, man spricht dabei unaufhörlich von dem Verlust, den Sie durch Campbells Fall erlitten und Ihr Credit ist hin."

„O Gott!" rief der Commissionsrath. „Aber er muß mir das Bild herausgeben, der Wöberwicht, ja das muß er morgen mit dem frühesten Tage."

„Und thäte er das wirklich," sprach der Goldschmidt weiter, „woran ich sehr zweifle, was würd' es Ihnen helfen? Er rabirt Ihre werthe Person, wie ich es erst beschrieben, auf eine Kupferplatte, besorgt viele hunderte Abdrücke, illumirt sie selbst recht von amore, und schickt sie in die ganze Welt, nach Hamburg, Bremen, Lübel, Stettin, ja nach London!"

„Halten Sie ein," unterbrach der Commissionsrath den Goldschmidt, „halten Sie ein! — Gehen Sie hin zu dem entseztlichen Menschen, bieten Sie ihm funfzig — ja — bieten Sie ihm hundert Thaler, wenn er die Sache mit meinem Wübe ganz unterläßt!"

„Da ha ha!" lachte der Goldschmidt, „Sie vergessefen, daß sich Lehfen ganz und gar nichts macht aus dem Gelde, daß seine Eltern wohlhabend sind, daß seine Großtante, die Demoiselle Lehfen, die in der breiten Straße wohnt, ihm längst ihr ganzes Vermögen vermacht hat, das nicht weniger als baare achtzig tausend Thaler beträgt!"

„Was sagen Sie," rief der Commissionsrath erbleicht vor plötzlichem Erstaunen — „achtzig — Hören Sie, Herr Leonhard, ich glaube, Albertinchen ist ganz vernarrt in den jungen Lehfen. — Ich bin nun einmal ein guter Kerl — ein weidmüthiger Vater — kann keinen Thränen, keinen Bitten widerstehen. — Zudem gefällt mir der junge Mensch. Er ist ein tüchtiger Künstler — Sie wissen, was die Kunst betrifft, da bin ich ein rechter Narr mit meiner Vorliebe. — Er hat hübsche Eigenschaften, der liebe, gute Lehfen — Achtzig — Nun, wissen Sie was, Leonhard, aus purer Herzengüte geb' ich ihm meine Tochter, dem artigen Jungen!"

„Om," sprach der Goldschmidt, „ich muß Ihnen doch etwas Späßhaftes erzählen. So eben komme ich aus dem Thiergarten. Dicht an dem großen Bassin fand ich Ihren alten Freund und Schulkameraden, den Geheimen Kanzlei-Sekretär Tusmann, der darüber, daß ihn Albertine verschmäht, in wilde Verzweiflung gerathen, sich ins Wasser stürzen wollte. Nur mit Mühe gelang es mir, ihn von der Ausführung seines schrecklichen Entschlusses abzuhalten, indem ich ihm vorstellte, daß Sie, mein wacker Commissionsrath, gewiß Ihr treugegebenes Wort halten und durch väterliche Ermahnungen Albertinen dahin bringen würden, ihm unverweigerlich die Hand zu reichen. Geschieht dieß nun nicht, geben Sie Albertinens Hand dem jungen Lehfen, so springt Ihr Geheimer in das Bassin, das ist so gut wie gewiß. Denken Sie, was dieser entseztliche Selbstmord des soliden Mannes für Aufsehn erregen würde? — Jeder klagt Sie — Sie allein als Tusmanns Mörder an, und begegnet Ihnen mit tiefer Verachtung. Sie werden nirgends mehr zur Tafel geladen, und finden Sie sich auf irgend einem Kaffeehause ein, um Neues zu erwischen, so wirft man Sie zur Thür hinaus — die Treppe hinunter. Aber noch mehr! — Der Geheime Kanzlei-Sekretär ist hochgeachtet von allen seinen Vorgesetzten, sein Ruf als tüchtiger Geschäftsmann hat alle Büreaus durchdrungen. Haben Sie nun durch Ihren Bankstummth, durch Ihre Falschheit den Aermsten zum Selbstmorde gebracht, so ist gar nicht daran zu denken, daß Sie jemals in Ihrem ganzen Leben noch einen Geheimen Legations-, einen Oberfinanzrath zu Hause finden sollten, die Wirklichen am allerwenigsten. Keine Behörde, deren Geneigtheit Ihr Geschäft bedarf, nimmt sich hinfort Ihrer mehr im mindesten an. Von simplen Commerzien-Räthen werden Sie verhöhnt, Expedienten verfolgen Sie mit Mordwaffen, und Kanzleiboten drücken, Ihnen beegnend, die Hüte fester auf den Kopf. Man nimmt Ihnen den Titel als Commissionsrath, Stoß erfolgt auf Stoß, Ihr Credit ist hin, Ihr Vermögen geräth in Verfall, schlechter und schlechter gehts, bis

Sie zuletzt in Verachtung, Armuth, und Elend! — „Hören Sie auf,“ schrieb der Commissionrath, „Sie martern mich! — Wer hätte denken sollen, daß der Geheime noch in seinen Jahren solch ein verliebter Affe seyn würde! — Aber Sie haben Recht. — Mag es nun gehen, wie es in der Welt will, ich muß dem Geheimen Wort halten, sonst bin ich ein ruinirter Mann. — Ja, es ist beschloffen, der Geheime erhält Albertinens Hand.“ — „Sie vergessen,“ sprach der Goldschmidt, „die Bewerbung des Barons Dümmerl. Sie vergessen den fürchterlichen Fluch des Alten Manasse! — An diesem haben Sie, wird Mensch verschmäht, den fürchterlichsten Feind. In allen Ihren Spekulationen tritt Ihnen Manasse entgegen. Er scheut kein Mittel, Ihren Credit zu schmälern, er benutzet jede Gelegenheit Ihnen zu schaden, er ruht nicht, bis er Sie in Schimpf und Schande heruntergebracht hat, bis der Dales, den er Ihnen auf den Hals geflucht hat, wirklich eingelehrt ist in Ihr Haus. — Genug, Sie mögen nun Albertinens Hand diesem oder jenem der drei Freier geben, immer gerathen Sie in Noth, und eben deshalb nannte ich Sie vorhin einen armen, bedauernswürdigen Mann.“

Der Commissionrath rannte wie unsinnig im Zimmer auf und ab, rief einmal über das andere: „Ich bin verloren — ein unglücklicher Mensch, ein ruinirter Commissionrath — Hätt' ich nur das Mädchen gar nicht auf dem Hals. Möge sie alle der Satan davon führen, den Lehen, den Mensch und meinen Geheimen dazu.“

„Nun, nun,“ begann der Goldschmidt, „noch giebt es wohl ein Mittel, Sie aus aller Verlegenheit zu reißen.“

„Welches,“ sprach der Commissionrath, „indem er plötzlich still stand und den Goldschmidt starr anblickte, „welches? Ich gehe alles ein.“

„Haben Sie,“ fragte der Goldschmidt, „in dem Theater den Kaufmann von Venedig gesehen?“

„Das ist das Stück,“ erwiderte der Commissionrath, „in welchem Herr Devrient einen mordstüchtigen Juden spielt, Namens Shylock, dem es gelüftet nach frischem Negogianten-Fleisch. — Allerdings habe ich dieß Stück gesehen, aber was sollen jetzt die Poffen?“

„Kennen Sie,“ fuhr der Goldschmidt fort, „den Kaufmann von Venedig, so werden Sie sich erinnern, daß darin ein gewisses reiches Fräulein Porzia vorkommt, deren Vater vermöge testamentlicher Verfügung die Hand seiner Tochter zum Gewinnst in einer Art von Lotterie gemacht hatte. Drei Kästchen werden hingestellt, unter denen die Bewerber eins wählen und öffnen müssen. Derjenige von den Bewerbern erhält Porzia's Hand, der in dem Kästchen, das er gewählt, ihr Porträt eingeschloffen findet. Machen Sie es, Commissionrath, als lebendiger Vater wie Porzia's verstorbener. Sagen Sie den drei Freiern, daß, da Ihnen einer so lieb wäre als der andere, Sie die Entscheidung dem Zufall überlassen wollten. Drei verschlossene Kästchen werden hingestellt, den Freiern zur Wahl und der, der Albertinens Bildniß gefunden, erhält ihre Hand.“

„Welch ein abenteuerlicher Vorschlag,“ rief der Commissionrath. „Und ginge ich wirklich darauf ein, glauben Sie denn, werther Herr Leonhard, daß mir das im mindesten etwas helfen, daß ich mir nicht, hat auch der Zufall entschieden, den Jörn und Haß derjenigen auf den Hals laden würde, die das Porträt nicht getroffen, hinfolglich abziehen müssen?“

„Halt,“ sprach der Goldschmidt, „das ist eben der wichtigste Punkt! — Sehn Sie Commissionrath, ich verspreche Ihnen hiermit feierlichst, die Sache mit den Kästchen so einzurichten, daß sich alles glücklich und friedlich enden soll. Die beiden, welche selbigegegriffen, werden in

ihren Kästchen keinesweges, wie die Prinzen von Neapel und Arragon eine schändliche Abfertigung finden, vielmehr etwas erhalten, welches sie dermaßen befriedigt, daß sie an die Heirath mit Albertinen gar nicht mehr denken, und noch dazu, Sie, Commissionrath, für die Schöpfer eines gar nicht geachteten Stückes halten.“

„Wäre das möglich!“ rief der Commissionrath.

„Nicht allein möglich,“ erwiderte der Goldschmidt, „es wird, es muß so kommen, wie ich es Ihnen sage, mein festes Wort darauf!“

Nun nahm der Commissionrath keinen Anstand einzugehen in des Goldschmidts Plan, und beide kamen darin überein, daß in der Mittagsstunde des nächsten Sonntags die Wahl vor sich gehen solle.

Die drei Kästchen ver sprach der Goldschmidt herbeizuschaffen.

Sechstes Kapitel,

worin von der Art, wie die Brautwahl vor sich ging, gehandelt, dem ersten Beschlusse beschloffen wird.

Man kann denken, daß Albertine ganz und gar in Verzweiflung gerieth, als der Commissionrath sie mit der unglückseligen Lotterie, in der ihre Hand gewonnen werden sollte, bekannt machte, als alles Bitten, als Flehen, alles trostlose Weinen nicht vermochte, ihr vor dem einmal gefaßten Entschlusse abzubringen. Dazu kam, daß Lehen ihr so gleichgültig, so indolent schien, wie es keiner seyn kann, der wirklich liebt, da er nicht das mindeste versuchte, sie heimlich zu sehen, oder ihr wenigstens eine Liebesbotschaft zuzusenden. Am Sonnabend vor dem verhängnißvollen Sonntage, der ihr Schicksal entscheiden sollte, saß, als schon tiefe Abenddämmerung eingebrochen, Albertine einsam in ihrem Zimmer. Ganz erfüllt von dem Gedanken an das Unglück, von dem sie bedroht, kam es ihr ein, ob es nicht besser sey, einen raschen Entschlusse zu fassen, schnell aus dem väterlichen Hause zu entfliehen, als das fürchterliche abzuwarten, zur Heirath gezwungen zu werden mit dem alten, pedantischen Geheimen Kanzlei-Sekretär, oder gar mit dem elendlichen Baron Mensch. Da kam ihr aber auch plötzlich der selbstseltsame Goldschmidt in den Sinn und die seltsame parabolische Art, wie er den zudringlichen Mensch über sein Leibe gehalten. Es war ihr nur zu gewiß, daß er vor dem Leben beigekannt und so dämmerte in ihr die Hoffnung auf, daß es eben der Goldschmidt seyn müsse, von dem Hilfe zu hoffen in dem kritischen Moment. Sie empfand den lebhaftesten Wunsch, den Goldschmidt zu sprechen, war im Innern überzeugt, daß sie sich nicht im mindesten entsetzen würde, sollte der Goldschmidt sich ihr auch im Augenblicke offenbaren auf gespenstige Weise.

Es geschah auch wirklich, daß Albertine nicht im mindesten erschrak, als sie wahrte, daß das, was sie für den Dsen gehalten, eigentlich der Goldschmidt selbst war, der sich ihr näherte, und mit sanfter, sonorer Stimme folgendermaßen begann:

„Laß, mein liebes Kind! all' Deine Traurigkeit, laß Dein Herzeleid fahren. Wisse, daß Edmund Lehen, der Du wenigstens jetzt zu lieben vermeinst, daß er mein Schützling ist, dem ich mit aller Macht beisteh. Wisse ferner, daß ich es bin, der Deinen Vater auf den verhängnißvollen Kästchen besorgt hat, und nun kamst Du es Dir doch wohl denken, daß niemand anders Dein Bildniß finden wird, als eben Edmund.“ — Albertine wollte auffauchen vor Entzücken; der Goldschmidt fuhr fort:

„Edmund Deine Hand zu verschaffen, wäre mir nicht auf andere Weise gelungen; es war mir aber daran gelegen, zu gleicher Zeit die Mitbewerber, den Geheimen Kanzlei-Sekretär Lüssmann und den Baron Mensch

ganz und gar zufrieden zu stellen. Auch das wird geschehen, und Ihr beide, Du und Dein Vater, werdet vor jeder Anfechtung der verschmähten Freier sicher seyn."

Albertine strömte über in heißen Dank. Sie wäre dem alten Goldschmidt beinahe zu Füßen gesunken, sie drückte seine Hand an ihre Brust, sie versicherte, daß sie trotz aller Zauberkünste, die er treibe, ja selbst bei der gespenstigen Art, wie er auch heute Abend plötzlich in ihrem Zimmer erschienen, durchaus nichts unheimliches in seiner Nähe fühle und schloß mit der naiven Frage, was es denn eigentlich für eine Bewandniß mit ihm habe, wer er denn eigentlich sey?

"Si, mein liebes Kind," begann der Goldschmidt lächelnd, "sehr schwer wird es mir zu sagen, wer ich eigentlich bin. Mir geht es so wie Vielen, die weit besser wissen, wofür sie die Leute halten, als was sie eigentlich sind! — Erfahre also, mein liebes Kind, daß manche mich für niemand anders halten, als für jenen Goldschmidt Leonhard Zurnhäuser, der in den fünfzehnhundert und achtziger Jahren am Hofe des Churfürsten Johann Georg in solch großem Ansehen stand, und der, als Reich und Hohenheit ihn zu verderben trachteten, verschwunden war, man wußte nicht wie und wohin. Geben mich nun solche Leute, die man Romantiker oder Fantasten zu nennen pflegt, für jenen Zurnhäuser, mithin für einen gespenstigen Mann aus, so kannst Du Dir denken, welchen Verdruß ich von den soliden, aufgeklärten Leuten, die als tüchtige Bürger und Geschäftsmänner den Teufel was noch Romantiker und Poesie fragen, auszusitzen habe. Ja selbst hanfbeste Kesthetiker wollen mir zu Leibe, verfolgen mich wie die Doktoren und Schriftgelehrten zu Johann Georgs Zeiten, und suchen mir das Bösches Erbsitz, das ich mir anmaße, zu verbittern und zu verflümmern, wie sie nur können."

"Ach, mein liebes Kind, ich merk es schon, ungeduldet ich mich des jungen Edmund Lehnen und Deiner so sorgsam annehme und überall wie ein ächter Deus ex machina erscheine, so werden doch viele, die mit jenen Kesthetikern gleichen Sinnes sind, mich in der Gesellschaft gar nicht leiden wollen, da sie an meine wirkliche Existenz nun einmal durchaus nicht glauben können. — Um mich nur einigermaßen sicher zu stellen, habe ich niemals geradehin zugestehen mögen, daß ich der schweizerische Goldschmidt Leonhard Zurnhäuser aus dem sechszehnten Jahrhundert bin. Jenen Leuten bleibt es daher vergönnt anzunehmen, ich sey ein geschickter Taschenspieler, und die Erklärung aller Spukereien, wie sie vorgekommen, in Wiegels natürlicher Magie oder sonst aufzusuchen. Freilich habe ich in diesem Augenblick noch ein Kunststück vor, das mir kein Philidor, kein Philadelphus, kein Cagliostro nachmacht, und das als durchaus unerklärlich jenen Leuten ein ewiger Anstoß bleiben wird; indessen kann ich davon deshalb keinesweges absiehen, da es zur Vollendung der Berlinischen Geschichte, welche von der Brautwahl dreier bekannten Personen, die sich um die Hand der hübschen Demoiselle Albertine Woswinkel bewerben, handelt, unumgänglich nöthig ist. — Nun also Muth gefaßt, mein liebes Kind; stehe morgen früh auf, ziehe das Kleid an, das Du am liebsten trägst, weil es Dir am besten steht, flechte Dein Haar auf in den zierlichsten Zöpfen und erwarde das übrige, wie es sich dann begeben mag, ruhig und in beschneider Geduld."

Darauf verschwand der Goldschmidt wie er gekommen. Sonntags um die bestimmte Stunde, d. h. Punkt eilt Uhr, fanden sich ein der alte Manasse mit seinem hoffnungsvollen Kessen, der Geheime Kanzlei-Sekretär Lusmann und Edmund Lehnen mit dem Goldschmidt. Die Freier, den Baron Bensch nicht ausgenommen, er-

schraken beinahe, als sie Albertinen erblickten, denn noch niemals war sie ihnen so überaus schön und anmuthig vorgekommen. Jedem Mädchen, jeder Dame, die etwas hält auf geschmackvollen Anzug und zierlichen Schmuck, (und wo wäre diejenige hier in Berlin zu finden, die das nicht thäte) kann ich aber auch versichern, daß die Garnitur des Kleides, welches Albertine trug, von ausnehmender Eleganz, das Kleid aber grade kurz genug war, um den niedlichen, weiß beschuhten Fuß zu zeigen, daß die kurzen Ärmel, so wie der Busenstreif aus den kostbarsten Spitzen bestanden, daß die weißen französischen Glacé-Handschuhe nur was weniges über die Ellbogen heraufgestreift, den schönsten Oberarm sehen ließen, daß der Kopfschmuck in nichts weiter, als in einem zierlichen, goldenen, mit Steinen besetzten Kamm bestand, kurz, daß zu dem bräutlichen Schmuck nichts weiter fehlte, als die Myrthenkrone in den dunklen Flechten. Warum aber Albertine eigentlich viel reizender aussah als sonst, kam wohl daher, daß Liebe und Hoffnung in den Augen strahlten, auf den Wangen blühten.

In einem Anfall von Gastlichkeit hatte der Commissionsrath ein Gabelbrühstück bereiten lassen. Mit hämischen, scheelen Blicken betrachtete der alte Manasse den gedeckten Tisch, und da der Commissionsrath ihn einlud, zuzulangen, las man auf seinem Antlitz jene Antwort Shylocks: „Ja, um Schinken zu riechen, von der Bezauberung zu essen, wo euer Prophet, der Nazarener, den Teufel hineinbeschwor. Ich will mit Euch handeln und wandeln, mit Euch stehen und gehen und was dergleichen mehr ist; aber ich will nicht mit Euch essen, mit Euch trinken, noch mit Euch beten!"

Baron Bensch war weniger gewissenhaft, denn er aß viel mehr Beestakes als ziemlich, und schwagte dabei sehr läppisches Zeug wie es in seiner Art lag.

Der Commissionsrath verläugnete in der verhängnisvollen Stunde ganz und gar seine Natur; denn außerdem, daß er rücksichtslos Madera und Portwein einschlenkte, ja sogar verrieth, daß er hundertjährigen Malaga im Keller habe, machte er auch, nachdem das Brühstück beendet, den Freieren die Art, wie über die Hand seiner Tochter entschieden werden sollte, in einer solchen wohlgefesten Rede bekannt, wie man es ihm gar nicht hätte zutrauen sollen. Die Freier mußten es sich einprägen, daß nur der Albertinens Besiß errungen, der das Kästchen, worin ihr Bild befindlich, gewährt.

Mit dem Glockenschlage zwölf ging die Thüre des Saals auf, und man erblickte in der Mitte desselben einen mit einem reichen Teppich behängten Tisch, auf welchem drei kleine Kästchen standen.

Das eine von gleißendem Gold hatte auf dem Deckel einen Kranz von funkelnden Dukaten, in dessen Mitte die Worte standen:

Wer mich erwählt, Glück ihm nach seines Sinnes Art!

Das zweite Kästchen war sehr zierlich in Silber gearbeitet. Auf dem Deckel standen zwischen mancherlei Schriftzügen fremder Sprachen die Worte:

Wer mich erwählt, bekommt viel mehr als er gehofft!

Das dritte Kästchen, sauber aus Elfenbein geschnitten, trug die Aufschrift:

Wer mich erwählt, dem wird geträumte Seligkeit!

Albertine nahm Platz auf einem Lehnstuhl hinter dem Tisch, ihr zur Seite stellte sich der Commissionsrath; Manasse und der Goldschmidt zogen sich zurück in den Hintergrund des Zimmers.

Als das Loos entschieden, daß der Geheime Kanzlei-

Sekretär Zusmann zuerst wählen sollte, mußten Bensch und Lehren abtreten ins Nebenzimmer.

Der Geheime Kanzlei-Sekretär trat bedächtig an den Tisch, betrachtete mit Sorgfalt die Kästchen, las einmal über das andere die Inschriften. Bald fühlte er sich aber durch die schönen verschlungenen Schriftzüge, die auf dem silbernen Kästchen befindlich, unüberwindlich angezogen. „Gerechter,“ rief er begeistert aus, „weil' schöne Schrift, wie angenehm paart sich hier das Arabische mit römischer Fraktur! Und wer mich erwähnt, bekommt viel mehr als er gehofft. — Habe ich denn noch gehofft, daß Demoiselle Albertine Voss winkel mich mit ihrer werthen Hand jemals beglücken werde! Bin ich nicht vielmehr in totale Verzweiflung gerathen? Habe ich mich nicht — im Bassin — Nun! hier ist Trost, hier ist mein Glück! — Commissionsrath! — Demoiselle Albertine — ich wähle das silberne Kästchen! —“

Albertine stand auf und reichte dem Geheimen Kanzlei-Sekretär einen kleinen Schlüssel, mit dem er sofort das Kästchen öffnete. Doch wie erschrak er, als er keinesweges Albertines Bild, wohl aber ein kleines, in Pergament gebundenes Buch vorfand, das, als er es aufschlug, nur leere weiße Blätter enthielt.

Dabei lag ein Zettel mit den Worten:

War dein Treiben auch verkehrt,
Großes Heil Dir widerfährt.
Was Du findest, ist bewährt,
Ignorantiam machts gelehrt,
Sapientiam Dir's bescheert!

„Gerechter,“ stammelte der geheime Kanzlei-Sekretär, „ein Buch — nein kein Buch — gebundenes Papier statt des Bildes — alle Hoffnung zerstört. — O geschlagener Geheimer Kanzlei-Sekretär, mit Dir ist es aus, rein aus! — fort in den Froschteich! —“

Zusmann wollte davon, da vertrat ihm aber der Goldschmidt den Weg und sprach: „Zusmann, Ihr seyd nicht geschont, kein Schatz kann Euch erspriehtlicher seyn, als der, den Ihr gefunden! Die Verse hätten Euch schon darauf aufmerksam machen sollen. Thut mir den Gefallen und steckt das Buch, das ihr aus dem Kästchen nahmt, in die Tasche.“ — Zusmann that es.

„Nun denkt Euch ein Buch,“ fuhr der Goldschmidt fort, „das Ihr gern in diesem Augenblick bei Euch tragen möchtet.“

„O Gott,“ sprach der Geheime Kanzlei-Sekretär verduzt, „unbesonnener unchristlicher Weise warf ich Thomasi kurzen Entwurf der politischen Klugheit in den Froschteich!“ —

„Kast in die Tasche, zieht das Buch hervor,“ rief der Goldschmidt.

Zusmann that, wie ihm geheißen, und siehe — das Buch war eben kein anderes, als Thomasi Entwurf.

„Ha, was ist das,“ rief der Geheime Kanzlei-Sekretär ganz außer sich, „o Gott, mein lieber Thomasius gerettet vor den feindlichen Rachen schöner Frösche, die doch nimmermehr daraus Conduite gelernt!“

„Still,“ unterbrach ihn der Goldschmidt, „steckt das Buch wieder in die Tasche.“ — Zusmann that es.

„Denkt Euch jetzt irgend ein seltenes Werk,“ fuhr der Goldschmidt fort, „dem Ihr vielleicht lange vergebens nachgetrachtet, das Ihr aus keiner Bibliothek erhalten konntet.“

„O Gott,“ sprach der Geheime Kanzlei-Sekretär beinahe wehmüthig, „da ich nun auch zu meiner Erheiterung bisweilen die Oper zu besuchen gesonnen, wollte ich mich vorher etwas in der edlen Musica feststellen und trachtete bis jetzt vergebens, ein kleines Büchlein zu erhalten, das allegorischer Weise die ganze Kunst des

Komponisten und Virtuosen darlegt. Ich meine nicht anders, als Johannes Beers musikalischen Krieg oder die Beschreibung des Haupttreffens zwischen beiden Heroinnen, als der Composition und Harmonie, wie die gegen einander zu Felde gezogen, gescharmüthet und endlich nach blutigem Treffen wieder dergleichen werden.“ —

„Kast in die Tasche,“ rief der Goldschmidt, und vor Freude jauchzte der Geheime Kanzlei-Sekretär laut auf als er das Buch aufschlug, das nun eben wieder Johannes Beers musikalischen Krieg enthielt.

„Seht Ihr wohl,“ sprach nun der Goldschmidt, „mittelt des Buchs, das Ihr in dem Kästchen gefunden, habt Ihr die reichste, vollständigste Bibliothek erlangt, die jemals einer besessen und die ihr noch dazu besitzen bei Euch tragen könnt. Denn habt Ihr dieses merkwürdige Buch in der Tasche, so wird es, zieht Ihr es hervor, jedesmal das Werk seyn, das Ihr eben zu leben wünscht.“

Ohne auf Albertine, ohne auf den Commissionsrath zu achten, sprang der Geheime Kanzlei-Sekretär schnell in die Ecke des Zimmers, warf sich in einen Lehnstuhl, steckte das Buch in die Tasche, zog es wieder hervor, und man sah an dem Entzücken, das in seinen Augen flackerte, wie herrlich eintraf, was der Goldschmidt verheißte.

Nun kam die Reihe der Wacht an den Baron Bensch. Er trat hinein, schritt nach seiner läppischen tölpelhaften Manier gerade los auf den Tisch, beschaute mit der Vornette die Kästchen und murmelte die Inschriften her. Aber bald fesselte ihn ein natürlicher unüberwindlicher Instinkt an das goldne Kästchen mit den blinkenden Dukaten auf dem Deckel. „Wer mich erwähnt, wird nach seines Sinnes Art. — Nun ja Dukaten, die sind nach meinem Sinn, und Albertine, die ist auch nach meinem Sinn, was ist da lange zu wählen und zu überlegen!“ So sprach Bensch, griff nach dem goldnen Kästchen, empfing von Albertinen den Schlüssel, öffnete und fand — eine kleine saubere englische Feile! Dabei lag ein Zettel mit den Versen:

Hast gewonnen was Dein Herz
Wünschen kommt' mit wehem Schmerz.
Alles andre ist nur Schertz,
Immer vor, niemals rückwärts
Geht ein blühendes Commerz.

„He,“ rief er erbozt, „was thu' ich mit der Feile? — ist die Feile ein Porträt, ist die Feile Albertines Porträt? Ich nehm' das Kästchen und schenk es Albertinen als Brautgabe — Kommen Sie, mein Mädchen!“ —

Damit wollte er los auf Albertinen, aber der Goldschmidt hielt ihn bei den Schultern zurück, indem er sprach: „Halt mein Herr, das ist wider die Worte. Sie müssen mit der Feile zufrieden seyn und werden es unbezweifelt seyn, sobald Sie den Werth, den unschätzbaren Werth des köstlichen Kleinods, das Sie erhaben erkannt haben, den schon die Verse andeuten. — Geben Sie einen schönen ränbigen Dukaten in der Tasche?“ —

„Nun ja,“ erwiderte Bensch verdrießlich, „was solls?“

„Nehmen Sie,“ fuhr der Goldschmidt fort, „nehmen solchen Dukaten aus der Tasche und seien Sie den Dank ab.“

Bensch that es mit einer Geschicklichkeit, die von keiner Übung zeugte. Und siehe — noch schöner kam der Rand des Dukatens zum Vorschein, und so gieng es mit dem zweiten, dritten Dukaten, je mehr Bensch feil, desto ränbiger wurden sie.

Manasse hatte bis jetzt ruhig alles, was sich begeben mit angesehen, doch jetzt sprang er mit wildfunkelnden

Augen los auf den Messen und schrie mit hohler entschlossener Stimme: Gott meiner Väter — was ist das — mir her die Feile — mir her die Feile — es ist das Zauberkraft, für das ich meine Seele verkauft vor mehr als dreihundert Jahren. — Gott meiner Väter — her mit der Feile!

Damit wollte er die Feile dem Mensch entreißen, der stieß ihn aber zurück und schrie: „Weg von mir, alter Narr, ich habe die Feile gefunden, nicht Du.“

Darauf Manasse in voller Wuth: „Natter — wurmsichtige Frucht meines Stammes, her mit der Feile! — Alle Teufel über Dich, verfluchter Dieb!“

Unter einem Strom hebräischer Schimpfwörter krallte sich Manasse nun fest an den Baron und strengte trübsend und schäumend alle seine Kraft an, ihm die Feile zu entwenden. Mensch vertheidigte aber das Kleisner wie die Löwin ihr Junges, bis zuletzt Manasse schwach ward. Da packte der Hesse den lieben Dinkel mit dicken Fäusten, warf ihn zur Thüre hinaus, daß ihm die Glieder knackten, kehrte pfeilschnell zurück, schob einen kleinen Tisch in die Ecke des Zimmers, dem Geheimen Kanzlei-Sekretär gegenüber, schüttete eine ganze Handvoll Dukaten aus und fing mit Eifer an zu spielen.

„Nun sind wir den entseßlichen Menschen,“ sprach der Goldschmidt, „den alten Manasse auf immer los. Man will behaupten, er sey ein zweiter Ahasverus, und spuket seit dem Jahre Eintausend fünf hundert und zwei und siebenzig umher. Damals wurde er unter dem Namen des Münzjuden Sippolt wegen teuflischer Zauberei hingerichtet. Aber der Teufel rettete ihn vom Tode um den Preis seiner unsterblichen Seele. Viele Leute, die sich auf so etwas verstehen, haben ihn hier in Berlin unter verschiedenen Gestalten bemerkt, woher denn die Sage entsteht, daß es noch zur Zeit nicht einen, sondern viele, viele Sippolts gebe. — Nun! — ich habe ihm, da ich auch einige Erfahrung in geheimnißvollen Dingen besitze, denaraus gemacht!“

Es würde Dich, sehr geneigter Leser, ungemein langweilen müssen, wenn ich nun noch weitläufig erzählen wollte, was Du, da es sich von selbst versteht, schon längst weißt. Ich meine, daß Edmund Lehnen das elfenbeinerne Kästchen mit der Aufschrift:

„Aber mich erwählt, dem wird geträumte Seligkeit,“ wählte, und darin Albertinen wohlgetroffenes Miniaturbild mit den Versen fand:

Ja Du traftst es, lies Dein Glück
In der Schönsten Liebesblick.
Was da war, kommt nie zurück,
So wills irdisches Geschick.
Was Dein Traum Dir schaffen muß
Lehr Dich der Geliebten Kuß.

Daß ferner Edmund dem Bassanio gleich der Anweisung der letzten Worte folgte, und die in glühendem Purpur erlöthende Geliebte an sein Herz drückte — küste und daß der Commissionsrath ganz vergnügt war und glücklich über den fröhlichen Ausgang der verwickelten aller Heiraths-Angelegenheiten.

Der Baron Mensch hatte eben so ernstlich fortgesetzt als der Geheime Kanzlei-Sekretär fortgelesen. Beide nahmen von dem, was sich eben begeben, nicht eher Notiz, als bis der Commissionsrath laut verkündete, daß Edmund Lehnen das Kästchen, worin Albertinens Porträt befindlich, gewählt, folglich ihre Hand erhalte. Der Geheime Kanzlei-Sekretär schien darüber außer sich vor Freude, indem er nach der Art, wie er sein Vergnügen zu äußern pflegte, sich die Hände rieb, zwei, drei Mal etwas weniges in die Höhe sprang, und eine feine Lache ausschlug. Den Baron Mensch schien die Heirath gar nicht

weiter zu interessieren; dafür umarmte er aber den Commissionsrath, nannte ihn einen vortrefflichen Gentleman, der ihn durch das solide Geschenk der Feile ganz und gar glücklich gemacht habe, und versicherte, daß er in jedem Geschäft auf ihn rechnen könne. Dann entfernte er sich schnell.

Eben so dankte der Geheime Kanzlei-Sekretär dem Commissionsrath unter vielen Thränen der innigsten Rührung, daß er ihn durch das seltenste aller Bücher, welches er ihm aus seiner Bibliothek verehrt habe, zum glücklichsten aller Menschen gemacht, und folgte, nachdem er sich noch in galanter Höflichkeit gegen Albertine, Edmund und den alten Goldschmidt erschöpfte, dem Baron eiligst nach.

Bensch quälte von nun an nicht mehr die literarische Welt mit ästhetischen Mißgeburten, wie er sonst gethan, sondern verwandte lieber die Zeit, Dukaten abzuseilen. Tusmann fiel dagegen nicht mehr den Bibliothekaren zur Last, die ihm sonst Tage lang alte, längst vergessene Bücher herbeischaffen mußten.

Nach einigen Wochen des Entzückens und der Freude ging in des Commissionsraths Hause aber schreckliches Herzeleid los. Der Goldschmidt hatte nämlich den jungen Edmund dringend ermahnt, seiner Kunst, sich selbst zur Ehre, sein gegebenes Wort zu halten und nach Italien zu gehen.

Edmund, so schmerzlich ihm die Trennung von der Geliebten werden mußte, fühlte doch den dringenden Trieb zu wallfahrten nach dem Lande der Kunst, und auch Albertine dachte, während sie die bittersten Thränen vergoß, daran, wie interessant es seyn würde, in diesem, jenem Thee, Briefe, die sie aus Rom erhalten, aus dem Strickföhrchen hervorzuziehen.

Edmund ist nun schon länger als ein Jahr in Rom und man will behaupten, daß der Briefwechsel mit Albertinen immer seltner und kälter werde. Wer weiß, ob am Ende einmal gar aus der Heirath der beiden jungen Leute etwas wird. Ledig bleibt Albertine auf keinen Fall, dazu ist sie viel zu hübsch, viel zu reich. Ueberdies bemerkt man auch, daß der Referendarius Glorin, ein hübscher junger Mann, mit schmaler eingeschnürter Taille, zwei Westen und auf englische Art geknüpftem Halstuch, die Demoiselle Albertine Hofwinkel, mit der er den Winter hindurch auf den Ballen die angenehmsten Franzosen getanzt, häufig nach dem Biergarten fährt und daß der Commissionsrath dem Värchen nachtrippelt mit der Miene des zufriedenen Vaters. Zudem hat der Referendarius Glorin schon das zweite Examen bei dem Kammergericht gemacht, und ist nach der Aussage der Examinatoren, die ihn in der frühesten Morgenstunde sattfam gequält, oder, wie man zu sagen pflegt, auf den Zahn gefühlt haben, welches weh thut, vorzüglich wenn der Zahn hohl, vortrefflich bestanden. Eben aus diesem Examen soll sich denn auch ergeben haben, daß der Referendarius offenbar Heirathsgedanken im Kopfe hat, da er in der Lehre von gewagten Geschäften ganz vorzüglich bewandert.

Vielleicht heirathet Albertine gar den artigen Referendarius, wenn er einen guten Posten erschwungen. — Nun, man muß abwarten, was geschieht! —

„Das ist,“ sprach Ottmar, als Lothar geendet hatte, „ein wunderlich tolles Ding, was Du da aufgeschrieben hast. Mir will Deine sogenannte Geschichte mit den unwahrscheinlichen Abentheuern vorkommen, wie eine aus allerlei bunten Steinen willkürlich zusammengefügte Mosaik, die das Auge verwirrt, so daß es keine bestimmte Figur zu erfassen vermag.“ „Was mich betrifft,“ nahm Theodor das Wort, „so läugne ich nicht, daß ich manches in Lothars Erzählung ergötlich genug finde, und es

ist sogar möglich, daß das Ganze hätte ziemlich gut gerathen können, wenn Lothar nicht unvorsichtiger Weise den Haßthas las. Die beiden spitzhaften Männer aus jener Zeit, der Goldschmidt und der Münzjud, mußten nun einmal hinein in die Brautwahl, es half nichts, und nun erscheinen die beiden unglückseligen Nevenants als fremdartige Prinzipale, die mit ihren Zauberkräften nur auf gezwungene Weise einwirken in die Handlung. Es ist gut, daß Deine Erzählung nicht gedruckt wird, Lothar, sonst würdest Du schlecht wegkommen vor dem strengen Richterstuhl der Kritik."

"Könnte," sprach Lothar, nach seiner sturillen Art lächelnd, "meine angenehme Geschichte von den seltsamen Drangsalen des Geheimen Kanzlei-Sekretärs Zusmann nicht wenigstens einen Berliner Almanach zieren? Ich würde nicht unterlassen, die Lokalität noch lokaler zu machen, einige celebre Namen hinzuzufügen und mir so den Beifall, wenigstens des litterarisch-kritischen Theaterpublikums erwerben". Doch nun im Ernste gesprochen, Leute! habt Ihr nicht, während ich las, manchmal recht herzlich gelacht, und sollte das nicht die Strenge Eurer Kritik beugen? — Vergleichst Du, Dttmar, meine Geschichte mit einer bunten, willkürlich zusammengefügteten Mosaik, so sey wenigstens nachgiebig genug, dem Dinge, das Du wunderbar toll nennst, eine kaleidoskopische Natur einzuräumen, nach welcher die heterogensten Stoffe willkürlich durcheinander geschüttelt, doch zuletzt artige Figuren bilden. Wenigstens für artig sollt Ihr nehmlich manche Figur in meiner Brautwahl erkennen, und an der Spitze dieser artigen Personen stelle ich den liebenswürdigen Baron Mensch, der durchaus der Familie des Münzjuden Lippolt entsprossen seyn muß. — Doch schon viel zu viel von meinem Machwerk, das Euch nur als ein bizarrer Scherz für den Augenblick aufregen sollte. Uebrigens gewahrt Ihr, daß ich meinem Hange, das Märchenhafte in die Gegenwart, in das wirkliche Leben zu versetzen, wiederum treulich gefolgt bin."

"Und diesen Hang," begann Theodor, "nehme ich gar sehr in Schutz. Sonst war es üblich, ja Regel, alles was nur Märchen hieß, ins Morgenland zu verlegen, und dabei die Märchen der Dscheherade zum Muster zu nehmen. Die Sitten des Morgenlandes nur eben berührend, schuf man sich eine Welt, die haltlos in den Lüften schwebte und vor unsern Augen verschwamm. Deshalb geriethen aber jene Märchen meistens frohlig, gleichgültig, und vermochten nicht den innern Geist zu entzünden und die Fantasie aufzuregen. Ich meine, daß die Basis der Himmelsleiter, auf der man hinaufsteigen will in höhere Regionen, befestigt seyn müsse im Leben, so daß jeder nachsteigen vermag. Befindet er sich dann immer höher und höher hinaufgeklettert, in einem fantastischen Zauberreich, so wird er glauben, dieß Reich gehöre auch noch in sein Leben hinein, und sey eigentlich der wunderbar herrlichste Theil desselben. Es ist ihm der schöne prächtige Blumengarten vor dem Thore, in dem er zu seinem hohen Ergötzen lustwandeln kann, hat er sich nur entschlossen, die düstern Mauern der Stadt zu verlassen."

"Wegiß aber nicht," sprach Dttmar, "Freund Theodor! daß mancher gar nicht die Leiter besteigen mag, weil das Klettern einem verständigen gesehten Manne nicht ziemt, mancher schon auf der dritten

* Diese Anekdote Lothars zeigt, was er schon damals im Sinne trug. Seine Erzählung, die Brautwahl, erschien nehmlich in der That abgedruckt in dem Berliner Taschenbuch für das Jahr 1820, und es sind wirklich celebre Namen aus der Berliner Kunstwelt genannt und manche Lokalitäten hinzugefügt. Wie gerecht aber der Tadel der Freunde, beweiset der Umstand, daß die Redaktion jenes Taschenbuchs den Verfasser dringend bat, sich künftig doch im Gebiet der Möglichkeit zu halten.

Sprosse schwindlicht wird, mancher aber auch recht hoch auf der breiten Straße des Lebens befestigte Leiter, bis der er täglich, ja stündlich vorübergeht, gar nicht bemerkt! — Was aber die Märchen der Dschherade auf Einen Nacht betrifft, so ist es seltsam genug, daß die mehren Nachahmer gerade das überbarste Zeuher Leben und Wahrheit giebt und was eben auf Lothars Prinzip hinausläuft. All die Schuster, Schneider, Kostträger, Derwische, Kaufleute etc., wie sie in jenen Märchen vorkommen, sind Gestalten, wie man sie täglich auf den Straßen sah, und da nun das eigentliche Leben nicht von Zeit und Sitte abhängt, sondern in der tieferen Bedingung ewig dasselbe bleibt und bestehen muß, so kommt es, daß wir glauben, jene Leute, denen wir mitten in der Alltäglichkeit der wunderbarsten Zeuher erschloß, wandelten noch unter uns. So groß ist die Macht der Darstellung in jenem ewigen Buch."

Der Abend wurde kühl und kühl. Des Kammerherrn Theodors halber fanden es daher die Freunde gerathen in den Gartensaal zu treten und statt jenes starken nervenreizenden Getränks in aller Demuth und Milde Thee zu genießen.

Als die Theemaschine auf dem Tische stand und die gewöhnlich ihr Liedchen zischte und summe, sprach Dttmar: „Wahrhaftig, keinen bessern Anlaß hätte ich finden können, Euch eine Erzählung vorzulesen, die ich schon vor langer Zeit ausschrieb und die gerade mit einem Thee beginnt. Zum voraus bemerke ich, daß sie in Cyprians Manier abgefaßt ist."

Dttmar las:

Der unheimliche Gast.

Der Sturm brauste durch die Lüfte, den heranziehenden Winter verkündigend, und trieb die schwarzen Wolken vor sich her, die zischende, prasselnde Ströme von Regen und Hagel hinabschleuderten.

„Wir werden heute allein bleiben," sprach, als die Wanduhr sieben schlug, die Obristin von G. zu ihrer Tochter, Angelika geheißten, „das böse Wetter verschadet die Freunde. Ich wollte nur, daß mein Mann heute kehrt." In dem Augenblick trat der Rittmeister Moritz von R. hinein. Ihm folgte der junge Rechtsgelehrte, der durch seinen geistreichen, unerschöpflichen Humor den Zirkel belebte, der sich jeden Donnerstag in der Hause des Obristen zu versammeln pflegte, und so war, wie Angelika bemerkte, ein einheimischer Kreis beisammen, der die größere Gesellschaft gern vermischen ließ. — Es war kalt im Saal, die Obristin ließ Feuer im Kamin anschüren und den Theetisch hinausrücken. „Sich beiden Männern," sprach sie nun, „die Ihr mit mehrerhaft ritterlichem Heroismus durch Sturm und Brand zu uns gekommen, kann ich wohl gar nicht zurechnen, daß Ihr vorlieb nehmen sollt mit unserm nüchternen, weichlichen Thee, darum soll Euch Mademoiselle Marguerite das gute nordische Getränk bereiten, das allem bösen Wetter widersteht."

Marguerite, Französin, der Sprache, anderer weiblicher Kunstfertigkeiten halber, Gesellschafterin des Fräuleins Angelika, dem sie an Jahren kaum überlegen erschien und that, wie ihr geheißten.

Der Punsch dampfte, das Feuer knisterte im Kamin, man setzte sich enge beisammen an den kleinen Tisch. Da fröstelten und schauerten alle, und so munter und laut man erst im Saal auf und niedergehend gesprochen, erstand jetzt eine augenblickliche Stille, in der die wunderlichen Stimmen, die der Sturm in den Rauchfängen aufgestört hatte, recht vernehmbar piffen und heulten.

„Es ist," fing Dagobert, der junge Rechtsgelehrte endlich an, nun einmal ausgemacht, daß Herbst, Sturmwind, Kaminfeuer und Punsch ganz eigentlich zu-